



Krieg – Live im Wohnzimmer

Ansichtsexemplar



Niedersächsisches Landesverwaltungsamt
– Landesmedienstelle –

Krieg – Live im Wohnzimmer



"Medien - Warner oder Angstmacher?"
Diese Frage stand im Mittelpunkt der
"1. Niedersächsischen Tage der Medien-
pädagogik", die Ende Oktober 1993 in
Leer stattgefunden haben.

Die hier vorliegende Broschüre "Krieg -
Live im Wohnzimmer" ist Teil einer Reihe
von Veröffentlichungen, in der einzelne
Aspekte des Tagungsthemas dokumentiert
werden.

Erschienen ist bereits die Broschüre zum
Thema "Massenmedien und Risikogesell-
schaft".

Als weitere Veröffentlichungen sind ge-
plant:

- "Die 'Dritte Welt' - ein Jagdgebiet?"
- "Rechtsradikalismus im Fernsehen"
- "'Das Boot ist voll!' - Von 'Ausländer
fluten' und anderen 'Gefahren'"
- "Umweltkatastrophen - mediengerecht
aufbereitet".

Die vorliegende Broschüre enthält drei
Beiträge sowie Medienhinweise zum
Thema "Krieg und Medien". Der erste
Beitrag gibt das Referat wieder, mit dem
Kurt R. Hesse in Leer den Workshop
"Krieg - Live im Wohnzimmer" eröffnete.
Das anschließende Gespräch und die Dis-
kussion mit Christoph M. Fröhder

waren nicht direkt zu dokumentieren.
Fröhder war während des Golfkrieges
ARD-Korrespondent in Bagdad. Viele sei-
ner Ausführungen stützten sich auf Aus-
schnitte seiner Fernsehberichte aus dieser
Zeit. In dem hier abgedruckten Gespräch
zwischen Fröhder und Klaus-Rüdiger
Metze, dem stellvertretenden Chefredak-
teur des HR-Fernsehens, werden viele
Aspekte angesprochen, die auch in Leer
diskutiert wurden.

Es ist kein Zufall, daß die Rolle der Medien
während des Golfkrieges im Mittelpunkt
der Diskussion stand. Kriegs- und Krisen-
berichterstattung ist eine besondere
"Spielart" von Reality TV. Im Zeitalter von
Satellitenkommunikation und digitaler
Nachrichtentechnik läßt uns das Fernsehen
"live" an den Schrecken der Wirklichkeit
teilhaben. So wurde neue "Qualität" der
elektronischen Berichterstattung während
des Golfkriegs deutlich. Auf diese Zäsur in
der Geschichte geht der Beitrag von Wolf-
Rüdiger Wagner näher ein. Abgerundet
werden die Beiträge durch Hinweise auf
einige Medien, die über die Tagesaktuali-
tät hinaus geeignet sind, sich in der Bil-
dungsarbeit mit dem Thema "Krieg und
Medien" zu beschäftigen - einem Thema,
das gerade nach dem Ende des "Kalten
Krieges" auf erschreckende Weise an Ak-
tualität gewonnen hat.

Inhaltsverzeichnis

Kurt R. Hesse: Kriegsberichterstattung: Die Rolle der Medien für das öffentliche Bewußtsein	3
Christoph Maria Fröhder: "Noch nie so grausame Bilder gesehen"	13
Wolf-Rüdiger Wagner: Was passiert im Zeitalter der Echtzeitberichterstattung mit Informationen?	19
Medienhinweise	27

Kriegsberichterstattung: Die Rolle der Medien für das öffentliche Bewußtsein.

Kurt R. Hesse

Einleitung

Obwohl der Golfkrieg geographisch weit entfernt von Deutschland stattfand und deutsche Soldaten in Kampfhandlungen nicht verwickelt waren, hat dieser Krieg in der deutschen Öffentlichkeit große Betroffenheit ausgelöst. "Die Deutschen haben so getan, als ob der Krieg bei ihnen stattfinden würde", sagte der ZDF-Journalist Christoph Bertram in einer Sondersendung. Seit 1945 war im Bewußtsein der Deutschen kein Krieg mehr so bedrohlich und so nah wie der Golfkrieg. Der Krieg strahlte in Bereiche des täglichen Lebens aus, die mit dem Krieg unmittelbar nichts zu tun hatten: Sollten Schüler mit ihren Lehrern während der Unterrichtszeit demonstrieren dürfen? Sollten Karnevalsveranstaltungen abgesagt werden? etc. Die Verunsicherung war groß. Auch die Exekutive hüllte sich zunächst in Schweigen, die meisten Politiker erschienen ratlos, die öffentliche Diskussion verlief kontrovers.

Bevor wir uns systematischer mit der Kriegsberichterstattung befassen, lassen Sie mich ein erstes Schlaglicht auf unser Thema werfen und mit zwei konkreten Beispielen, zwei Fernsehsendungen, beginnen.

In der politischen Magazinsendung "Monitor" (ARD 20.15 Uhr) vom 15. Januar 1991, das war der Abend, an dem das Golfkriegs-Ultimatum auslief, zwei Tage vor Ausbruch der Kampfhandlungen, präsentierte der Moderator Klaus Bednarz Bilder von Kriegsopfern aus dem Ersten Weltkrieg, Bilder von Menschen aus Kambodscha, Beirut und Afghanistan, die durch die Explosion einer Mine, einer Phosphorbombe bzw. einer Splitterbombe grausam entstellt waren; weitere Beiträge, z. B. einen Bericht über desertierende GIs sowie die Rezitation des Antikriegs-Gedichtes "Dann gibt es nur eins!" von Wolfgang Borchert. Alle acht Beiträge und die Kommentare waren unmißverständlich gegen den bevorstehenden militärischen Angriff am Golf gerichtet. Bednarz wurde daraufhin mangelnde journalistische

Objektivität vorgeworfen. Andere Kritiker, z. B. Brigitte Knott-Wolf, lobten die Sendung als "dezidierten Meinungsjournalismus, der zur eigenen Meinungsbildung provozierte". Bednarz hat sich in seiner Rechtfertigung auf das Landesrundfunkgesetz, das Gesetz über den "Westdeutschen Rundfunk Köln" (WDR-Gesetz), berufen, wo es in § 5 Programmgrundsätze heißt:

"§ 5 (3) Der WDR soll die internationale Verständigung fördern, zum Frieden und zur sozialen Gerechtigkeit mahnen, die demokratischen Freiheiten verteidigen, zur Verwirklichung der Gleichberechtigung von Männern und Frauen beitragen und der Wahrheit verpflichtet sein." Zentraler Satz: Der WDR soll zum Frieden mahnen. Ob dieser Satz die fragliche MONITOR-Sendung rechtfertigt, will ich an dieser Stelle nicht vertiefen.

Ganz anders übrigens, Sie werden sich erinnern, die Berichterstattung der beiden großen Privatsender SAT.1 und RTLplus. So inszenierte RTLplus am 15. Januar den Ablauf des Ultimatums an Saddam Hussein in der wöchentlichen Magazinsendung "Explosiv" als einen Showdown des Schreckens. In der oberen Bildschirmleiste lief eine Uhr, die den Countdown des Ultimatums zählte wie beim Start einer Weltraumfähre. Der Moderator wies immer wieder auf die Uhr hin: "Schauen Sie auf die Uhr, noch genau 7 Stunden und 34 Minuten bis zum Ablauf des Ultimatums ...", "... Abu Nidal, der in dieser Stunde, 7 Stunden und 15 Minuten vor Ablauf des Ultimatums, vielleicht schon seinen nächsten Auftrag erhalten hat...", "Wenn es am Golf knallt, dann werden auch die Truppen Abu Nidals losschlagen, überall in der Welt". In einem Interview mit einem Terrorismusforscher stellt der Moderator dann halb fest, halb fragt er: "Das ist ja fürchterlich, man muß damit rechnen, daß Terroristen in Europa Giftgas einsetzen?" Insgesamt kann man sagen, daß die Sendung "Explosiv" ein Angst- und Schreckens-Szenario präsentierte. In den Studios des Frühstücksfernsehens wurden dann Panorama-Landschaften der Golfregion mit Spielzeugpanzern und Spielzeugflugzeugen aufgebaut und ehemalige

Bundeswehroffiziere hantierten damit herum, um den Zuschauern mögliche militärische Operationen zu zeigen.

Lassen Sie mich ein wenig sophisticated fragen: Hat nun das Medium Fernsehen seinen Auftrag erfüllt? Haben die ARD und RTL ihren Auftrag erfüllt? Welchem Auftrag sind und fühlten sich die Magazinsendungen EXPLOSIV und MONITOR überhaupt verpflichtet? Oder muß man beide Sendungen zusammennehmen als Beweis für die oft beschworene Vielfalt der Berichterstattung? Ich lasse diese Frage offen - wir haben ja dann noch genügend Zeit zur Diskussion. Meine Anmerkungen zum Thema Krieg im Wohnzimmer will ich auf vier Punkte konzentrieren:

1. Fernsehberichterstattung und Zuschauerinteresse
2. Realität und Medienrealität
3. Zensur und Objektivität
4. Die postmoderne Diskussion um den "Medienkrieg"

1. Fernsehberichterstattung und Zuschauerinteresse

Als am 2. August 1990 die irakische Armee in Kuwait einmarschierte, reagierten die beiden öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten ARD und ZDF mit kurzen Sondersendungen, die aber nur relativ geringe Einschaltquoten erreichten. Zu Beginn der Operation "Desert Shield" am 8. August konnten Nachrichten und Sondersendungen dann etwas höhere Quoten erzielen als im Monatsdurchschnitt. Das beherrschende Thema in den aktuellen Informationssendungen dieser Zeit blieb jedoch die deutsche Vereinigung. (Ehlers 1991) Erst mit der Zuspitzung der Golfkrise wurde das Thema in den Medien dominant.

Es war zu erwarten, daß sich die Konkurrenzsituation zwischen öffentlich-rechtlichem Fernsehen und privatem Fernsehen, das in Deutschland erst seit Mitte der 80er Jahre etabliert ist und erst in den letzten Jahren vergleichbare, inzwischen teilweise höhere, Einschaltquoten gewinnen konnte, auf die Kriegsberichterstattung auswirken würde. Die privaten Sender waren insofern im Vorteil, als sie bereits längerfristige Verträge mit CNN abgeschlossen hatten, wovon besonders der relativ kleine Münchner Privatsender "Tele 5" mit ausführlichen Übernahmen von CNN-Material profitierte. (Bolesch 1991) Die öffentlich-rechtlichen

Fernsehanstalten wirkten trotz ihres Korrespondentennetzes und ihrer Erfahrung merkwürdig schlecht vorbereitet und teilweise unprofessionell in Live-Moderationen und Leitungsschaltungen, waren aber in der Regel um besorgte Sachlichkeit bemüht.

In allen Sendern wurde die Berichterstattung zum Golfkrieg ausgeweitet. Während der Zeit der Kampfhandlungen vom 17. Januar bis 28. Februar 1991 richteten dann auch ARD und ZDF ein gemeinsames Frühstücksfernsehen von 6.00 bis 9.00 Uhr ein. Nachrichtensendungen und politische Magazinsendungen wurden verlängert und allein im Hauptabendprogramm strahlten ARD und ZDF 34 Stunden Sondersendungen zum Golfkrieg aus.

Die Hauptnachrichtensendungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, "Tagesschau" (20.00 Uhr ARD), "Tagesthemen" (22.30 Uhr ARD), "heute" (19.00 Uhr ZDF) und "heute-journal" (21.45 Uhr ZDF) konnten ab der zweiten Januarwoche einen kontinuierlichen Anstieg der Zuschauerzahlen verbuchen. In der dritten und vierten Januarwoche lagen die Zugewinne im Vergleich zum Durchschnitt vom Jahresbeginn 1990 zwischen 30 % und 66 %, wobei sich vor allem der Anteil der jüngeren Zuschauer (unter 50 Jahre) erhöhte. Bei den Hauptnachrichtensendungen der beiden großen Privatsender "RTL Aktuell" (18.45 Uhr RTLplus) und "SAT.1 Blick" (18.45 Uhr SAT.1) stiegen die Zuschauerzahlen in diesem Zeitraum nur geringfügig an; sie hatten durch den Krieg kaum zusätzliches Publikum. Nach dem Waffenstillstand am 28. Februar sanken die Zuschauerzahlen aller Nachrichtensendungen wieder auf das für die Jahreszeit übliche Niveau. (Ehlers 1991)

Für den Bereich des Hörfunks liegen keine Daten vor, die eine der kontinuierlichen Zuschauerforschung vergleichbare Exaktheit aufweisen. Aus verschiedenen Umfragen geht aber hervor, daß während des Krieges insgesamt nur ein leichter Anstieg der täglichen Hördauer festgestellt werden konnte. Allerdings wechselte ein erheblicher Teil der Hörer (34 % bei einer Umfrage im Bundesland Hessen) von dem üblicherweise gehörten Radioprogramm auf ein anderes, und zwar vorwiegend auf ein öffentlich-rechtliches Programm mit stärkerem Informationsprofil. (Ehlers 1991)

2. Realität und Medienrealität

Der Distanzverlust der ersten Tage

Das amerikanische Verteidigungsministerium verbreitete kurz nach Beginn des Luftkrieges Erfolgsmeldungen, die von den Journalisten zumeist unkritisch übernommen wurden. In der zweiten Nacht des Krieges meldete der Washingtoner Korrespondent der ARD, Peter Staisch: "Die Scud-Raketen ... sind vernichtet worden und fast die gesamte irakische Luftwaffe." Euphorie machte sich breit, von einer neuen Etappe in der Geschichte des Luftkampfes war die Rede. Es schien, als verlaufe alles nach Plan, ein "antiseptischer" Krieg, kaum Opfer. Die Medien suggerierten, das Ende des irakischen Diktators sei greifbar nahe, und die Öffentlichkeit nahm diese Botschaften erleichtert auf, der Angriff der alliierten Streitkräfte wurde positiver bewertet. Um so größer war die Ernüchterung, als die ersten Scud-Raketen in Israel einschlugen und sich herausstellte, daß die Siegesmeldungen der ersten Tage weniger militärische Erfolge, sondern mehr Erfolge der Öffentlichkeitsarbeit des Pentagon darstellten. Die Öffentlichkeit war doppelt enttäuscht: Die Angst vor einem gigantischen Krieg kehrte schnell zurück, und das Vertrauen in die Medien war erschüttert.

Bei den Boulevardzeitungen ist man einen lokaleren Umgang mit der Wahrheit gewohnt, aber daß auch die seriösen Medien alle Grundregeln der Recherche vergessen hatten, wurde ihnen in der Folge immer wieder vorgehalten. Neben der Debatte um Rechtfertigung und Verlauf des Krieges entstand eine Debatte um die Rolle der Medien. Bissig kommentierten Kleine-Brockhoff et al. in der Wochenzeitung "Die Zeit": "Woher wußte denn unser Mann in Washington, wie es um die Scud-Raketen im Wüstensand bestellt war? Zehntausende von Kilometern war er vom Kriegsschauplatz entfernt, viel weiter als seine Zuschauer in Bietigheim, Remagen oder Potsdam. Er wußte es vom amerikanischen Kabelsender CNN, und CNN wußte es vom Pentagon, und was das Pentagon wirklich wußte, weiß bis heute nur das Pentagon. (...) Pathologische Bildersucht und der Schulterschluß zwischen Generälen und patriotischen Journalisten, die Videosequenzen der Raketenabschüsse mit Lachen und Applaus honorierten, statt nach der Repräsentativität der ausgewählten Volltreffer zu fragen, hat die Presse zur Kriegspartei gemacht."

Ganz ähnlich auch Leopold Glaser: "Die 'Niederlage' des Mediums [Fernsehen] am ersten Kriegstag ist typisch für eine Bildergeilheit, die sich seiner Folgen und der Instrumentalisierung durch die Militärs nicht bewußt ist. Daß es die Zensur gibt, wird man dem Medium (und den anderen Medien) nicht vorwerfen dürfen; wohl aber, daß sie alle, Redakteure, Moderatoren und Korrespondenten, den Zensoren auf den Leim gingen." (1991a, S. 5)

Realität und Medienrealität in der Golfkriegsberichterstattung

"The first casualty when war comes is truth", die Feststellung des US-Senators Hiram Johnson (1917) wurde zum meist zitierten Satz bezüglich der Kriegsberichterstattung. Der Fernsehberichterstattung wurde im Verlaufe des Krieges hauptsächlich der Vorwurf gemacht, die Darstellung des Krieges im Fernsehen habe mit der Wirklichkeit kaum etwas zu tun. "Der Faszination von High-Tech-Präzision, die den Krieg auf die Ebene des Video-Wargames (in den Hauptrollen: Patriot gegen Scud) zu reduzieren scheint, sind in den ersten Kriegstagen auch die Fernsehberichtersteller (und ihre Zuschauer) erlegen", schrieb Ulrike Kaiser im Organ des Deutschen Journalistenverbandes. (1991, S. 14) Die ständige Reproduktion von Videos, die mit strategischen Zielen im eingeblendeten Fadenkreuz die Zielgenauigkeit von Raketen und ganz allgemein die technische Perfektion der eingesetzten Waffensysteme demonstrieren sollten, hatten schon deshalb ihre Glaubwürdigkeit verloren, weil sich die anfänglichen Erfolgsmeldungen bald als unrichtig erwiesen. Zweifel setzte ein, und ein großer Teil der Fernsehjournalisten stimmte mit den Kritikern überein, so technisch, "antiseptisch", "hygienisch", chirurgischen Operationen gleich, konnte die Wirklichkeit des Krieges nicht sein.

"Für mich und sicher auch für andere ist dieser Krieg weitaus schrecklicher, wenn über ihn auf der Straße oder im Radio berichtet wird, als im Fernsehen", schrieb Steve Erickson in der Wochenzeitung "Die Zeit". Unsere westliche Vorstellungskraft, so Erickson weiter, sei überfordert, sich das tatsächliche Ausmaß des Grauens vorzustellen. Auch im Fernsehen wurde die Frage nach den Opfern immer häufiger gestellt, aber da es keine Bilder von Opfern gab, setzte man die Berichterstattung über den Kriegsverlauf mit dem Pool-Material fort und

zeigte vorwiegend startende und landende Flugzeuge. Das Fernsehen als visuelles Medium steckte in einem Dilemma: Mit Worten ließ sich die Wirkung der "unwirklichen" Bilder kaum aufheben. Vor allem pazifistisch inspirierte Autoren, die den Angriff der alliierten Streitkräfte ablehnten, wiesen immer wieder auf die "unsichtbaren" Opfer des Krieges und die Realitätsferne des Fernsehens hin. Mit kulturkritischen Argumenten merkte Leopold Glaser dazu an: "Einen Abend lang schien es, als hätte man etwas dazu gelernt. Da wurde, als die grausigen Bilder aus dem Bagdader Bunker kamen, irritierte Betroffenheit sichtbar. (...) Aber die Gewöhnung ans gewohnte Menü erwies sich schnell wieder als stärker." (1991b, S. 4)

In allen aktuellen Medien bildete der Golfkrieg das dominierende Thema. Es ist keine Frage, daß Einstellungen, Meinungen und Stimmungen in der Bevölkerung mit den agenda setting Effekten der Medien und der Art der Berichterstattung in Form von CNN Live-Reportagen und einer dramaturgischen Fernseh-Inszenierung des Krieges zusammenhängen. Ferner muß auch die Beziehung zwischen Medienrealität und faktischer Realität hier von Bedeutung sein. Zu dieser faktischen Realität gehört die Rolle Deutschlands im Golfkrieg, wobei zwei Aspekte besonders wichtig sind: Erstens war Deutschland durch seine Waffenlieferungen, den Bau militärischer und militärisch nutzbarer Anlagen im Irak sowie die festgehaltenen deutschen Geiseln in diesen Krieg viel stärker involviert als etwa in den Falkland- oder den Vietnam-Krieg. "Die Deutschen und der Krieg" lautete z. B. das Titelblatt des Nachrichtenmagazins "Der Spiegel" vom 28. Januar 1991. Zweitens hat der Golfkrieg auch im deutschen Alltagsleben konkrete Auswirkungen gehabt: Sicherheitskontrollen, Truppenverlegungen, Notfallplanungen, Demonstrationen, Verfall der Börsenkurse, Öl- und Benzinpreiserhöhungen, Diskussion um Beteiligung an den Kriegskosten und Befürchtungen über eine weltweite ökologische Katastrophe. So haben die Medien immer wieder die deutschen Bezüge zum Golfkrieg thematisiert. Die große Betroffenheit, die die Menschen in Deutschland verspürt haben, hängt also nicht nur mit medialen Darstellungsweisen zusammen, sondern auch mit den Themen, die den Medien nach ihren Selektionskriterien von der faktischen Realität quasi vorgegeben waren.

Vielfach wurde der Golfkrieg als "Medienkrieg" bezeichnet. Dies ist zwar eine griffige Bezeichnung, birgt aber ähnliche Probleme wie die Charakterisierung der Revolution in der DDR 1989 als Medienrevolution (vgl. Hesse 1990). Für die wissenschaftliche Terminologie ist eine genauere Differenzierung erforderlich. Um das Verhältnis von Berichterstattung und Realität angemessen zu erfassen, hat Kepplinger vorgeschlagen, drei Typen von Ereignissen zu unterscheiden: *genuine*, *inszenierte* und *mediatisierte* Ereignisse. Dabei sind mit genuinen Ereignissen Vorfälle gemeint, die unabhängig von der Berichterstattung der Massenmedien geschehen (z. B. Erdbeben, Unfälle). Unter inszenierten Ereignissen versteht er Vorfälle, die eigens zum Zwecke der Berichterstattung herbeigeführt werden (z. B. Pressekonferenzen). Mit mediatisierten Ereignissen sind Vorfälle gemeint, die zwar (vermutlich) auch ohne die zu erwartende Berichterstattung geschehen wären, aufgrund der erwarteten Berichterstattung aber einen spezifischen, mediengerechten Charakter erhalten (z. B. Parteitage, Olympiaden). Wenn man diese analytische Unterscheidung übernimmt und auf die Geschehnisse im Zusammenhang mit dem Golfkrieg bezieht, so sind im einzelnen sicherlich alle drei Ereignistypen vertreten. Betrachtet man den Golfkrieg im ganzen, so handelt es sich im wesentlichen um ein mediatisiertes Ereignis. Damit sind spezifische Gesetzmäßigkeiten verbunden, wie anhand einiger Beispiele gezeigt werden kann. So bedienten sich die Fernsehsender bestimmter "Schlüsselbilder" und entwickelten sprachliche Regelungen (z. B. zunächst: irakischer Staatspräsident Hussein, später Diktator Saddam) (Ludes/Schütte 1991). Auf die Inszenierung der militärischen Konfrontation als personalisiertes High-Noon-Duell weist Lütkehaus (1991) hin. Auf bestimmte rhetorische Figuren und Darstellungsschemata sind Jung und Müller-Doohm bei ihrer Suche nach der "wahren Ikonographie" des Krieges gestoßen. Drei Muster stellen sie als besonders auffällig heraus: die Produktion von Feindbildern auf Seiten aller politischen Fraktionen, ein stereotypisierter Verweis auf die Freiheit der westlichen Welt und eine Präsentation des Krieges als subjektlos. (Jung/Müller-Doohm 1991)

Kommunikationswissenschaftliche Forschung zur Medienrealität

Die Frage, wie Medien gesellschaftliche Wirklichkeit darstellen, bildet ein zentrales Thema der Massenkommunikationsforschung seit ihren Anfängen. Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden erste Untersuchungen dazu angestellt. Sind die Medien unser "magisches Fenster zur Welt" (Potter 1986), ein "Spiegel von Lebensräumen" (Renckstorff 1987), ein "Prisma" (Weaver et al. 1981), ein "Weltbildapparat" (Schulz 1982) oder ein "Scheinwerfer" (Lippmann 1922) auf die Wirklichkeit? Jede dieser Metaphern hat bestimmte Implikationen, z. B. Fenster: Ausschnitt, klares oder getöntes Glas etc.

Als eine der klassischen Studien der Kommunikationswissenschaft, in der Realitätsgehalt der Fernsehberichterstattung mit dem realen Ereignis verglichen wurde, gilt die Untersuchung von Kurt und Gladys Lang zum "MacArthur Day". Chicago feierte am 26. April 1951 die Rückkehr General MacArthurs aus dem Koreakrieg mit einer großen Parade. Was im Fernsehen wie ein überschäumender Empfang aussah, stellte sich den 31 Studenten, die die Langs als protokollierende Beobachter entlang der Route postiert hatten, ganz anders dar. Die Menschen, die stundenlang auf der Straße ausgeharrt hatten, konnten im Moment des Vorbeizugs der Parade kaum einen Blick auf den General werfen. Sie waren in ihren Erwartungen enttäuscht und reagierten nicht allzu herzlich. Für die Fernsehzuschauer hingegen war MacArthur viel häufiger präsent, die zahlreichen Kameras lieferten ständig interessante Bilder und konzentrierten sich auf Jubel und Applaus.

Jeder von uns, der an einem Ereignis teilgenommen und sich hinterher die Fernsehbilder angesehen hat, kennt diese Diskrepanzerfahrung. Bei der systematischen Untersuchung solcher Diskrepanzen lassen sich grundsätzlich zwei verschiedene Ansätze unterscheiden, die Klaus Merten als "vergleichende Wirklichkeitsanalyse" und als "strukturelle Wirklichkeitsanalyse" bezeichnet hat. Bei der vergleichenden Wirklichkeitsanalyse wird die Medienrealität mit der "faktischen" Realität verglichen, und zwar anhand von Extra-Media-Daten wie Bevölkerungs- und Kriminalitätsstatistiken (Gerbner: Gewalthaltigkeit von realer und Fernsehwelt), Wahlergebnissen, Zinsraten, Vertragsabschlüssen, Streiks, Unfällen und Sport-

ereignissen (Rosengren) oder wie bei einer Analyse von Funkhouser, der das Ausmaß der Berichterstattung über den Vietnamkrieg mit dem Grad der Verwicklung der USA in diesen Krieg verglichen hat. Als Indikator für die Verwicklung hat er die Anzahl der dort stationierten US-Soldaten als Extra-Media-Daten herangezogen. Die Vertreter der strukturellen Wirklichkeitsanalyse operieren dagegen nur mit inhaltsanalytisch gewonnenen Intra-Media-Daten. Sie gehen davon aus, daß Realität nicht objektiv zu messen ist. Die Selektionsmechanismen des Journalismus sollen demzufolge nicht durch einen Vergleich mit der "faktischen" Realität ermittelt werden, sondern es geht bei der Analyse der konstruierten Medienrealität um deren Strukturen und um die Charakteristika, d. h. um die Faktoren, die ein Ereignis zur Nachricht machen und den Nachrichtenwert bestimmen. (Galtung/Ruge, Schulz) Solche Nachrichtenfaktoren sind Prominenz der Personen oder Organisationen, Personalisierung, Sensation und Ethnozentrismus, um einige der wichtigsten zu nennen.

Wissenschaftstheorie: Realismus versus Konstruktivismus

Hintergrund der vergleichenden und strukturellen Wirklichkeitsanalyse sind zwei antagonistische Betrachtungsweisen zum Verhältnis von Realität und Medienrealität: die realistische und die konstruktivistische Position. Die realistische Position geht davon aus, daß die Nachrichten die Realität in irgendeiner Weise abbilden, also Medien als Spiegel der Realität. Die Spiegelmetapher dient dabei vor allem der Anschaulichkeit und wird nicht in einem geometrisch exakten Sinne verstanden. Die daraus abzuleitende normative Forderung lautet, daß die Medien die Realität nach bestimmten Kriterien adäquat abzubilden hätten. Demgegenüber behauptet die konstruktivistische Position, daß die Journalisten durch ihre subjektiven Leistungen (Selektion, sprachliche und bildliche Gestaltung etc.) erst eine Realität herstellen, konstruieren. Im übrigen würden viele Ereignisse von Pressestellen, Interessengruppen und auch von Journalisten selber mit dem Ziel geschaffen, daß die Medien darüber berichten.

Diese beiden Positionen sind auch als "ptolemäische" und "kopernikanische" Auffassung bezeichnet worden. (Schulz 1989) Günter Benetele, der beide Positionen ausführlich diskutiert, hat auf der Basis der evolutionären Erkenntnis-

theorie und des hypothetischen Realismus Ansätze zu einer integrierten Theorie entwickelt und damit einen prospektiven Weg aufgezeigt, diese Konfrontation zu überwinden. In seinem rekonstruktivistischen Ansatz weist er dem Mediensystem einer Gesellschaft die Funktion eines Wahrnehmungsapparates für den Mesokosmos zu, wobei er durchaus Verzerrungen und Konstruktionen der Medien konzidiert, sie aber unter dem Gesichtspunkt der Passung zur Realität in Beziehung setzt und die Medien dabei in einer gewissen Analogie zum biologischen Wahrnehmungsapparat sieht. (Bentele 1988) Dieser allgemeine theoretische Ansatz läßt sich auch auf die Funktion der Medien bei der Golfkriegsberichterstattung anwenden. Der Zugang der Medien zu Informationen, letztlich zur Realität, wird in diesem Ansatz als grundlegendes erkenntnistheoretisches Problem thematisiert. Auch bei einem Gipfeltreffen von Politikern sitzen die Journalisten nicht mit am Tisch, sondern sind auf die Informationen angewiesen, die ihnen aus verschiedenen Quellen zur Verfügung gestellt werden. Insofern stellt der Golfkrieg hier keine Ausnahme dar; die Medien haben ja die Frage nach der Wirklichkeit des Krieges gestellt. Die Recherchemöglichkeiten und der Zugang zu bestimmten Informationen waren in diesem Fall allerdings durch die Militärensensur besonders stark eingeschränkt.

3. Militärensensur und Objektivität

Militärensensur

Im Gegensatz zu dem "uncensored war" in Vietnam (Hallin 1986) waren die Medien viel stärker auf Spekulationen angewiesen. Sie mußten nach Wegen suchen, mit der Zensur umzugehen, denn alle Protestresolutionen gegen die Zensurmaßnahmen hatten keine Aussicht auf Erfolg. So beschränkten die Medien schließlich einen Weg, der zwar letztlich unbefriedigend, aber wohl die einzige Möglichkeit war, ihrem Informationsauftrag gerecht zu werden. Nach den unkritischen Übernahmen der ersten Tage, wurde Zensur zum Thema in den Medien. In Nachrichten- und Sondersendungen wurde regelmäßig der Hinweis gegeben, daß das Bild- und Nachrichtenmaterial der Zensur unterliege.

Auch Zeitungen wiesen auf die Zensur hin. Am deutlichsten tat dies die überregionale Tageszeitung "Frankfurter Rundschau", die während des Golfkriegs täglich auf Seite 1 einen Kasten mit folgendem Text brachte: "Militär-Zensur. Die Berichterstattung vom Golf ist von starken Zensur-Einschränkungen betroffen. Korrespondenten und Fotografen, die von dort über den Krieg berichten, unterliegen der Militärensensur. Die USA, Großbritannien und Frankreich üben die Zensur ebenso aus wie Irak, der fast alle ausländischen Journalisten ausgewiesen hat. Auch Israel und die Türkei haben Zensur verfügt. Aufgrund militärischer Interessen zensuriert werden besonders alle Berichte über die Kriegshandlungen und deren Opfer."

Objektivität und journalistisches Selbstverständnis

Mit dem Golfkrieg geriet auch die Objektivitätsnorm im Journalismus (siehe grundlegend Schönbach 1977, Bentele/Ruoff 1982 und Bentele 1988) ins Wanken. Wie in der Bevölkerung, waren auch unter den Journalisten die Meinungen über den Golfkrieg geteilt. Einige Journalisten machten aus ihrer Meinung keinen Hehl, sondern sahen es geradezu als ihre Aufgabe an, vor einem Krieg zu warnen oder den Angriff der alliierten Streitkräfte zu rechtfertigen. Auch bei der Abschätzung der Kriegsfolgen spielte die journalistische Ethik und die Objektivitätsproblematik eine Rolle. In allen Medien wurden Spekulationen darüber angestellt, ob und in welchem Ausmaß eine Vergiftung der Atmosphäre, Ozonschäden, Meeresverseuchung, Klimaveränderungen, Ernteausfälle, eine neue Eiszeit und eine Finsternis drohten. Wie in solchen Fragen üblich, beriefen sich die Medien auf Wissenschaftler und deren Berechnungen und glaubten sich damit ihrer Verantwortung entledigt zu haben. Selbstverständlich konnten auch die Wissenschaftler nicht wissen, aus wievielen Bohrlöchern welche Mengen Öl täglich verbrennen, über welchen Zeitraum, mit welcher Rußentwicklung und welche komplexen Wirkungen dies haben würde. So kamen die vielen befragten Wissenschaftler zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen, je nachdem, von welchen Annahmen sie ausgingen.

Den Medien dienten solche Äußerungen von Wissenschaftlern vor allem als Aufhänger für ihre Meldungen, daß weite Teile der Welt unbewohnbar werden könnten, sich der Himmel

über Europa verfinstern würde, Temperaturstürze von bis zu 20 Grad zu befürchten wären etc. Relativierende Aussagen gingen zumeist völlig unter. Ein Beispiel ist der Leiter des Max-Planck-Instituts für Chemie, der Mainzer Professor Paul Crutzen, der wissenschaftlich als unumstritten gilt und vor möglichen katastrophalen Folgen des Golfkriegs warnte. Er sagte in einem Interview mit der renommierten "Süddeutschen Zeitung" am 17. Januar auf die Frage nach den Risiken einer Klimaveränderung: "Die Antwort auf ihre Frage hängt von vielen militärischen und wissenschaftlichen Unbekannten ab, so daß nur der Teufel sie beantworten kann." Die meisten Zeitungen und Zeitschriften druckten solche relativierenden Aussagen jedoch nicht ab. Eine andere Variante bestand darin, zunächst einen großen Artikel über ein worst case szenario zu verfassen und erst am Ende des Artikels die Auffassung des Wissenschaftlers wiederzugeben, daß das geschilderte Szenario nach realistischen Einschätzungen höchst unwahrscheinlich sei. (Kalt 1991)

Wie die Rolle der Medien und der Journalisten im Golfkrieg zu beurteilen ist, hängt u. a. auch davon ab, welche Funktionen man dem Journalismus in einer Gesellschaft zuschreibt. (siehe grundlegend Rühl 1980) Der "Monitor"-Chef Klaus Bednarz schrieb im Februar 1991 über den Golfkrieg und die Journalisten: "Wir haben alle versagt. Das Maß seines persönlichen Versagens muß jeder mit sich selbst ausmachen. Über das Maß unseres kollektiven Versagens als Berufsstand haben wir öffentlich Rechenschaft zu geben. Da ist zunächst die Erkenntnis, daß wir wohl alle zu oft und zu lange geschwiegen haben. Geschwiegen zu Völkermord und Menschenrechtsverletzungen, wie sie an allen Ecken und Enden unseres Globus an der Tagesordnung sind." (Bednarz 1991) Die politischen Funktionen der Medien werden häufig allgemein mit dem Begriff der "öffentlichen Aufgabe" umschrieben. Darauf kann sich Bednarz zu Recht berufen. Wie jedoch diese öffentliche Aufgabe wahrzunehmen ist und wo dem Journalismus legitimatorische Grenzen gesetzt sind, ist im Einzelfall zu entscheiden. Ob ein Versagen der Politik, wie sie im nahen Osten z. B. bei der Aufrüstung Saddam Husseins im Krieg gegen Iran und dem weitgehenden Schweigen zum Völkermord an den Kurden offenbar vorlag, durch Journalismus zu verhindern oder zu korrigieren ist, erscheint fraglich. So zeugt die selbstkritische Bilanz, die Klaus Bednarz für seinen Berufs-

stand zieht, einerseits von hohem journalistischen Engagement, birgt aber gleichzeitig die Gefahr, den Journalismus zu überstrapazieren und das Primat der Politik in Frage zu stellen.

4. Zur postmodernen philosophischen Diskussion

Als der Realitätsbezug der Medien durch die Zensurmaßnahmen besonders fragwürdig geriet, sahen sich postmoderne Medientheoretiker in ihren Analysen bestätigt. Sie hatten völlig unabhängig von dem Golfkrieg die Entwicklungen der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien immer als neue Qualität begriffen, die zu einer Verwischung der Grenzen zwischen Fiktion und Realität führen. Ihre Spekulationen über ein Verschwinden der Realität hinter der Medienrealität erhielten durch den Golfkrieg neue Konjunktur. Die Diskussion um den Golfkrieg und die Rolle der Medien wurde um eine philosophische Dimension erweitert. Der Krieg selber sei nicht real, das Virtuelle der Medien habe den Krieg selbst unwirklich gemacht, sagte der Pariser Kulturphilosoph Jean Baudrillard in einem am 4. Februar 1991 veröffentlichten Interview mit dem Nachrichtenmagazin "Der Spiegel". Baudrillard weiter: "Dieser Krieg brauchte eigentlich keinen Zensor. Die Bilder zensieren sich selber. Auch wenn keine Informationen zurückgehalten würden, wäre es uns wohl nicht möglich, aus den Momentaufnahmen eine Vorstellung zu entwickeln über das, was geschieht. Im Rausch der elektronischen Bilder, die sich mit Lichtgeschwindigkeit ausbreiten, hat das Wirkliche keine Zeit zu passieren." (Baudrillard 1991, S. 220) Diese Äußerungen mußten fast zwangsläufig mißverstanden werden als fatalistische Betrachtung journalistischer Aufklärungsversuche und als zynische Leugnung der faktischen Realität des Krieges. "Tatsächlich sind all diese (Miß)-Verständnisse in Baudrillards Diskurs angelegt, der das Mittel der Ironie durch seine 'fatale Strategie' der 'Implosion' bis zum Unerträglichen ausreizt", schreibt Mike Sandbothe in einem Rückblick auf die philosophische Fernseh- und Golfkrieg-Debatte. Ähnlich wie Baudrillard argumentiert der französische Kriegs- und Technikphänomenologe Paul Virilio, von den Medien als "Kriegsphilosoph" apostrophiert, in Richtung einer Gleichsetzung von Krieg und Medien. Er sieht den Unterschied zu früheren Kriegen vor allem im Medien- und Kommunikationssystem und der Allgegenwart und Gleichzeitigkeit des

Fernsehens. (Virilio 1991) Auch Virilio ist, so resümiert Sandbothe, "vorübergehend zum am besten mißverstandenen Stichwortgeber eines auflagensteigernden journalistischen Interpretationstaumels in Sachen Golfkrieg" geworden.

Der Direktor des Instituts für Neue Medien an der Kunstakademie in Frankfurt, Peter Weibel, verstieg sich gar zu der Beschwörung einer "totalitären Videokratie", eines "telematischen Krieges", einer "Tele-Psychose des Krieges" und sprach von den Fernsehzuschauern als "zivile Tele-Soldaten". "In der totalitären Videokratie, wenn das Fernsehen durch seine Bilder des Realen die Realität ersetzt, fallen TV und Realität zusammen. TV-Berichte über den Golfkrieg zielen auf eine psychotische Identifikation von Real...". (Weibel 1991, S. 7) In einer Antwort darauf hat Knut Hickethier im einzel-

nen nachgewiesen, daß es sich bei Weibels Vision vom Medienkrieg um begriffliche und argumentative Überdehnungen handelt. Gesteigerte Aufmerksamkeit sei noch keine Psychose und weil wir von dem Krieg aus den Medien erfahren, seien wir noch keine Tele-Soldaten. Zur "totalitären Videokratie" schreibt Hickethier: "Sie [die postmodernen Medientheoretiker] erkennen nicht, daß die stattfindende Informationslenkung eher klassischen Zuschnitts ist. (...) Daß die gezeigten Bilder absichtsvoll zugelassen worden waren, daß die Aufnahmen der Flugzeuge, der Patriot-Raketen auf grünem Rasen häufig aus Werbematerial stammten, hat sich jedoch ebenso rasch herausgestellt, und es ist in der Zwischenzeit oft genug gesagt worden. In dieser Bildmontage bereits die 'totalitäre Videokratie' zu sehen, erscheint mehr als fragwürdig: Es ist die ordinäre Form der Informationslenkung." (S. 3)

Literatur

- Baudrillard, Jean (1991): "Der Feind ist verschwunden" SPIEGEL-Interview mit dem Pariser Kulturphilosophen Jean Baudrillard über die Wahrnehmbarkeit des Krieges. In: Der Spiegel (6), vom 4. Februar, S. 220 - 221.
- Bednarz, Klaus (1991): "'s ist Krieg, 's ist Krieg ..." In: Publizistik und Kunst (2), S. 9.
- Bentele, Günter (1988): Objektivität und Glaubwürdigkeit von Medien. Eine theoretische und empirische Studie zum Verhältnis von Realität und Medienrealität. Habilitationsschrift, vorgelegt am Fachbereich Kommunikationswissenschaften der Freien Universität Berlin im Dezember 1988. Veröffentlichung in Vorbereitung.
- Bentele, Günter/Ruoff, Robert (eds.) (1982): Wie objektiv sind unsere Medien? Frankfurt a. M.: Fischer.
- Biermann, Wolf (1991): Kriegshetze Friedenshetze. Damit wir uns richtig mißverstehen: Ich bin für diesen Krieg am Golf. In: Die Zeit (6), vom 1. Februar, S. 59 - 60.
- Bolesch, Cornelia (1991): Profilierungskämpfe im Schatten des Krieges. Die deutschen Sender und CNN: Welche Qualität braucht die Berichterstattung? In: Publizistik und Kunst (2), S. 10 - 11.
- Ehlers, Renate (1991): Fernseh- und Radionutzung während des Golfkrieges. In: Media Perspektiven (5), S. 333 - 337.
- Enzensberger, Hans Magnus (1991): Hitlers Wiedergänger. Hans Magnus Enzensberger über Saddam Hussein im Spiegel der deutschen Geschichte. In: Der Spiegel (6), vom 4. Februar, S. 26 - 28.
- Erickson, Steve (1991): Unsere Phantasie ist überfordert. Der Golfkrieg - oder die Wiederkunft der Apokalypse. In: Die Zeit (8), vom 15. Februar, S. 39.
- Glaser, Leopold (1991a): Der Krieg im Fernsehen. In: Funkreport (4), vom 24. Januar, S. 3 - 6.
- Glaser, Leopold (1991b): Vier Wochen Fernsehkrieg. In: Funkreport (8), vom 21. Februar, S. 1 - 4.
- Hallin, Daniel C. (1986): The "Uncensored War". The Media and Vietnam. New York/Oxford: Oxford University Press.
- Hesse, Kurt R. (1990): Fernsehen und Revolution: Zum Einfluß der Westmedien auf die politische Wende in der DDR. In: Rundfunk und Fernsehen 38 (3), S. 328 - 342.
- Hickethier, Knut (1991): Die ordinäre Realität. Eine Antwort auf Peter Weibels Vision vom Medienkrieg. In: epd/Kirche und Rundfunk (12), vom 16. Februar, S. 3 - 6.
- Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (1991): Sprengarbeiten. Ist eine wahre Ikonographie des Krieges noch möglich? In: medium (2), S. 16 - 18.
- Kaiser, Ulrike (1991): Journalisten und der Golfkrieg: Die Ohnmacht der Medien. In: Journalist (3), S. 10 - 17.
- Kalt, Gero (1991): Klimakatastrophe durch Ölbrände. Eiszeit und Finsternis? In: Medienkritik (6), vom 4. Februar, S. 2 - 5.
- Kepplinger, Hans Mathias (1990): Realität, Realitätsdarstellung und Medienwirkung. In: Jürgen Wilke (Hg.), Fortschritte der Publizistikwissenschaft. Freiburg/München: Alber, S. 39 - 55.
- Kleine-Brockhoff, Thomas/Kruse, Kuno/Schwarz, Birgit (1991): Zensoren, Voyeure, Reporter des Sieges. Im Golfkrieg triumphiert die Propaganda. In: Die Zeit (6), vom 1. Februar, S. 15 - 17.
- Knott-Wolf, Brigitte (1991): Der Golfkrieg bei ARD und ZDF. Stellvertretung, Parallelaktion oder Beschleunigungseffekt? In: Funk-Korrespondenz (3), vom 17. Januar, S. 1 - 3.
- Lippmann, Walter (1922): Public Opinion. New York: Macmillan.
- Ludes, Peter/Schütte, Georg (1991): Militärische Optik. Die Invasion Kuwaits und der Krieg gegen den Irak in "Tagesschau" und "heute". In: medium (2), S. 24 - 26.
- Lütkehaus, Ludger (1991): "To Saddam, with love". In: medium (2), S. 14 - 15.

Potter, James W. (1986): Perceived Reality and the Cultivation Hypothesis. In: *Journal of Broadcasting and Electronic Media* 30 (2), S. 159 - 174.

Renckstorf, Karsten (1987): Lokalprogramme von Hörfunk und Fernsehen: Spiegel der Unterschiedlichkeit von Lebensräumen? Befunde aus den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland. In: *Media Perspektiven* (6), S. 381 - 387.

Rühl, Manfred (1980): Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf. Mainz: von Hase & Koehler.

Sandbothe, Mike (1991): Der Test ist beendet. Ein Rückblick auf die Debatte um den Golfkrieg und das Fernsehen. In: *Die Tageszeitung*, 6. April, S. 17 - 18.

Schönbach, Klaus (1977): Trennung von Nachricht und Meinung. Empirische Untersuchung eines journalistischen Qualitätskriteriums. Freiburg/München: Alber.

Schulz, Winfried (1982): Ein neues Weltbild für das Fernsehen? Medientheoretische Überlegungen zur Diskussion um Regionalisierung und Internationalisierung. In: *Media Perspektiven* (1), S. 18 - 27.

Schulz, Winfried (1989): Massenmedien und Realität. Die "ptolemäische" und die "kopernikanische" Auffassung. In: Max Kaase und Winfried Schulz (Hg.), *Massenkommunikation: Theorien, Methoden, Befunde*. (Sonderheft 30/1989 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 135 - 149.

Virilio, Paul (1991): Die Ent-Täuschung. Logistik der Wahrnehmung: vom Krieg der Töne und Bilder. In: *Lette International. Europas Kulturzeitung* (12), S. 16 - 18.

Weaver, David H. et al. (1981): *Media Agenda Setting in a Presidential Election. Issues, Images, and Interest*. New York: Praeger.

Weibel, Peter (1991): Der Krieg im Zeitalter der Telekommunikation. In: *epd/Kirche und Rundfunk* (12), vom 6. Februar, S. 3 - 7.

"Noch nie so grausame Bilder gesehen"

Christoph Maria Fröhder im Interview mit Klaus-Rüdiger Metze

Christoph Maria Fröhder, drei Wochen lang ARD-Korrespondent in Bagdad und Ende letzter Woche nach Deutschland zurückgekehrt, war am 24. Februar Gast in der "Wechselrede" in Hessen 3. Klaus-Rüdiger Metze, stellvertretender Chefredakteur des HR-Fernsehens, sprach mit ihm. (Die Mitschrift aus epd/Kirche und Rundfunk ist für die vorliegende Fassung leicht überarbeitet worden.)

Klaus-Rüdiger Metze: *Christoph Maria Fröhder, geboren am 23. September 1942 in Fulda, Beruf: Fernsehjournalist. Nach Universitätsbesuch in Tübingen Volontär bei der "Stuttgarter Zeitung", wo er sich die ersten journalistischen Sporen verdiente. Ab 1965 drei Jahre lang landespolitischer Korrespondent im Hörfunkstudio des Hessischen Rundfunks in Wiesbaden, danach Wechsel zum Regionalfernsehen, wo Fröhder für die "Hessenschau" hauptsächlich von der Uni Frankfurt über die damalige Studentenbewegung berichtete. Mit Beginn des Biafrakrieges startete Christoph Maria Fröhder seine Filmberichterstattung für die ARD aus dem Ausland. Als freier Journalist war er von da ab, wenn nötig auch als sein eigener Kameramann, an allen Krisenherden der Welt mit an vorderster Front zu finden. Nach der Vietnam-Berichterstattung wohl am spektakulärsten seine Reportagen aus Kambodscha, wo er sich in der Hauptstadt Phnom Penh als einziger ausländischer Fernsehreporter von den angreifenden Roten Kmer hatte überrollen lassen und so zu einmaligen Bildern kam, die er später auf abenteuerliche Weise aus Kambodscha heraus schmuggeln konnte. In den 80er Jahren drehte Christoph Maria Fröhder zahlreiche Features, Dokumentarfilme, für den HR und die ARD, meist komplizierte Filme, die mit aufwendigen Recherchen verbunden waren, im Englischen "investigative journalism" genannt, im Deutschen nicht ganz korrekt als Enthüllungsjournalismus bezeichnet. Schließlich, und deshalb haben wir ihn heute eingeladen, war Christoph Maria Fröhder bis vor wenigen Tagen ARD-Korrespondent im Bombenhagel von Bagdad.*

Christoph, nach so vielen Jahren erfolgreicher Dokumentarfilmerei, warum jetzt wieder Kriegsberichterstattung, Frontberichterstattung aus Bagdad, was treibt Sie, was interessiert Sie an diesem Himmelfahrtskommando?

Christoph Maria Fröhder: Es ist sicher nicht die Lust am Abenteuer gewesen. Ich habe die ersten drei Sondersendungen mitgefahren, die vom Westdeutschen Rundfunk unmittelbar nach Kriegsbeginn gemacht wurden. Wir haben dort im Kollegenkreis darüber diskutiert, daß es im Grunde erschreckend ist, diese klinisch reinen Bilder zu zeigen, die wir größtenteils von der amerikanischen Fernsehgesellschaft CNN überspielt bekamen. Diese Bilder vermittelten fast wie beim Videospiele den Eindruck, in der Kanzel des Jagdflugzeuges zu sitzen und auf das Objekt, meistens irgendwelche Fabriken, zuzufliegen. Man hörte auf Englisch den Countdown, man konnte genau zusehen, bis der Pilot abdrückte, man sah die Rakete, die ging dann mitten ins Ziel.

Wir haben uns damals gemeinsam gefragt, zeigen diese Bilder eigentlich den Krieg, erkennt man nicht vielmehr erst in den Opfern das wahre Gesicht eines Krieges. Aus diesen Überlegungen heraus habe ich zugesagt, als man mich gefragt hat, ob ich nach Amman gehen will. Amman, das war die erste Etappe. Ich habe gesagt, ja ich mache es, wenn ich von dort aus über die Wirklichkeit des Krieges berichten kann. Dann ergab es sich durch einen glücklichen Zufall - und meine Hartnäckigkeit -, daß ich dem irakischen Botschafter in Amman ein Visum für mich abschwätzen konnte. Auf diese Art bin ich nach Bagdad gekommen.

So wenig das Fernsehen die wahre Realität des Krieges zeigt, so wenig hat das Fernsehen auch die Arbeitsbedingungen der Kriegsberichterstattung gezeigt, nämlich unter Lebensgefahr. Wenn Sie das jetzt in der Rückschau sehen: Lohnt sich der Einsatz, sein Leben als Journalist einzusetzen für eine Berichterstattung, die die Zensur überhaupt noch zuläßt?

Wenn man der Überzeugung ist, daß diese Berichterstattung dabei helfen kann, diesen

Krieg zu verkürzen und damit Menschenleben zu retten, dann lohnt sich der Einsatz immer. Das war meine feste Überzeugung, solange ich in Bagdad geblieben bin. Ich wäre wahrscheinlich auch länger geblieben, wenn das Informationsministerium mir nicht gesagt hätte, daß ich an sich nur ein Visum für vier bis fünf Tage hätte und jetzt schon über drei Wochen im Land sei, jetzt müsse dringend ein anderer für mich ran.

Wenn Sie in den Bunkern in Bagdad gesessen haben, den Bombenhagel über dem Kopf, gab es da Momente, wo Sie bereut haben, daß Sie wieder an die Front gegangen sind?

Ich habe nie in dem Bunker gesessen, außer wenn ich mal runtergegangen bin, um die Herren des Informationsministeriums zu suchen, die sich da meist verkrochen hatten. Ich hatte immer Sorge, daß ich allein durch den Geruch in diesem Bunker nachts umkommen würde, und habe deshalb lieber in meinem Zimmer geschlafen. Aber es hat solche Momente in der Tat gegeben. Ich habe einmal versucht, Hamburg anzurufen, da flog eine Cruise missile im Abstand von vielleicht 50 oder 60 Metern an uns vorbei. Ich habe erst das surrende Geräusch gehört. Als ich hochguckte, sah ich diesen schwarzen Raketenkörper und hinten den Feuerschweif. Die Rakete ist in einer Entfernung von vielleicht 700 oder 800 Metern von mir entfernt auf das internationale Kongreßzentrum von Bagdad geknallt und hat es komplett zerstört. Das war ein Moment, da ist mir schon sehr weich in den Knien geworden, weil die Splitter des Kongreßzentrums bis zu uns herüberflogen. Als ich dann anschließend ins Studio ging, um ein Live-Interview zu geben, mußte ich mir erstmal den Pullover ausschütteln, weil alles verstaubt und verdreckt war. Da habe ich mich in der Tat gefragt, ob es dafür steht. Aber auf der anderen Seite hat natürlich die Permanenz der Arbeit - ich habe teilweise 18 bis 19 Stunden am Tag gearbeitet - solche Gedanken sehr leicht weggedrückt. Ich konnte mich einfach auf die Arbeit konzentrieren und die eigene Gefühlswelt, das eigene Gefühlsleben, schlicht ignorieren.

Auch bei der Kriegsberichterstattung schleicht sich nach einer gewissen Zeit Routine ein, das bleibt nicht aus. Wie schützt man sich eigentlich selbst vor dem täglichen Grauen, das man sehen muß, über das man berichten muß, wie schützt man sich davor, Schaden an seiner Seele zu nehmen?

Ich wollte mich nie davor schützen, weil ich der Überzeugung bin, wenn man nicht wirklich teilnimmt an dem Elend, das man sieht - an den Verletzten und Toten -, wenn man das nicht wirklich mit- und nacherlebt, auch durch Gespräche, die man mit Überlebenden führt, dann ist man im Grunde falsch am Platze. Und ich habe ganz bewußt immer wieder die Orte aufgesucht, an denen sowas passiert ist, um mit den Leuten ins Gespräch zu kommen, um nachvollziehen zu können, was sich in den Leuten abgespielt hat, um den Zuschauern das wahre Gesicht des Krieges zeigen zu können. Denn Krieg ist eben nicht das, was wir in der letzten Zeit häufig gesehen haben, rollende Panzerkolonnen und nahezu ästhetische Bilder von Waffen. Das wahre Gesicht des Krieges ist in der Regel der blanke Mord an Zivilisten.

Das wahre Gesicht des Krieges: Ich erinnere mich an eine Diskussion, die wir beide vor vielen Jahren hatten. Es ging damals im Vietnamkrieg darum, ob Sie sich unter hohem persönlichen Risiko in die sogenannte Fire Base 6, die berühmt-berüchtigte, einfliegen lassen, um hautnah heranzukommen, um wirklich das Grauen dieses Krieges und der Soldaten dort, die im wahrsten Sinne des Wortes im Dreck verrecken, um diese Bilder zu bekommen. Ich hatte damals großen Zweifel, ob sich ein solcher Einsatz lohnt, weil ich nicht geglaubt habe, daß Menschen, wenn sie zu Hause in einer wohlbehüteten Umgebung vor ihrem Fernsehapparat sitzen, sich durch grauenhafte Bilder von einem Antikriegsgefühl überzeugen lassen. Ich sage noch ein Beispiel: Der Golfkrieg zwischen Iran und Irak, der wirklich grauenhafte Bilder produziert hat, hat eigentlich bei den Menschen überhaupt nichts bewirkt, das war ein vergessener Krieg, der acht Jahre so weg-lief, die Gasopfer etc. Wie sehen Sie das heute?

Ich würde das beim Vietnamkrieg anders sehen als bei dem Iran-Irak-Konflikt. Beim Vietnamkrieg war es ja möglich, ohne Zensur unmittelbar heranzukommen. Man hat mit den GIs sprechen können, die wußten, daß sie auf verlorenem Posten sind, die diesen Krieg schon längst nicht mehr wollten, die am liebsten desertiert wären, die uns auch gefragt haben, habt ihr irgendeine Möglichkeit, uns rauszukriegen, und wenn wir uns in Deutschland verkriechen oder sonstwo. Das haben wir mit unseren Bildern schon transportieren können. Da, glaube ich, war es weiß Gott gerechtfertigt, dieses Risiko einzugehen. Bei dem Iran-Irak-Konflikt war die Situation schon deshalb anders, weil wir ständig in diesem Pulk von Jour-

nalisten fahren mußten, die vom Informationsministerium an genau ausgewählte Stellen gebracht wurden, und nur das filmen konnten, was dem jeweiligen Informationsministerium, sei es dem iranischen oder irakischen, gefiel. Da kann man natürlich solche Bilder nicht überbringen, die das wirkliche Gesicht des Krieges zeigen und die Leute nachdenklich machen könnten. Da hat man im großen und ganzen nur die Behauptungen reproduzieren können, die das Informationsministerium zum besten gegeben hat. Man hat teilweise Berge von Leichen gesehen. Wenn man ganz genau hingesehen hat, wußte man, daß diese Leichen zusammengetragen worden waren. Viele Kollegen haben das in ihrem Kommentar anschließend auch deutlich gemacht. Insofern konnte man die Leute gar nicht so ansprechen, wie bei der Berichterstattung aus dem Vietnamkrieg.

Der Vietnamkrieg war frei von Zensur, Sie konnten frei berichten, und Sie konnten überall hin, wo Sie hinwollten, jetzt gibt es eine massive Zensur. Es gab ja im Zusammenhang mit dem Vietnamkrieg die weitverbreitete Auffassung, daß die Medien den Krieg einfach durch die brutale Darstellung beendet hätten. Teilen Sie diese Auffassung?

Ich bin fest davon überzeugt. Diese Überzeugung ist für mich eine ganz wichtige Triebfeder gewesen, in den Golfkrieg zu gehen, weil ich mir nicht vorstellen kann, daß Bilder, so wie ich sie jetzt auch aus Bagdad herausgebracht habe, bei den Leuten keine Wirkung hinterlassen. Ich bin zwar der Meinung, daß Saddam Hussein ein Verbrecher ist, daß solche Leute nun wirklich kein Volk regieren, kein Volk unterdrücken dürfen und daß die Völkergemeinschaft dringend etwas dagegen unternehmen mußte. Aber ich kann nicht akzeptieren, daß die Zivilbevölkerung, die sowieso schon unter diesem Diktator leidet, noch zusätzlich bestraft wird, indem sie durch amerikanische Bomben mehr oder weniger ausradiert wird.

Zensur in Bagdad: Wie muß man sich das eigentlich vorstellen, wie hat das konkret stattgefunden?

Es fing morgens damit an, daß das Informationsministerium gesagt hat, heute fahren wir da und da hin. Das war die ersten sechs, sieben Tage so, da hat es auch halbwegs so geklappt. Meistens hatten sie den Bus, es fehlte jedoch das Benzin, dann mußten wir das eigene Benzin, das wir aus Jordanien mitgebracht hatten, dazuschütten, damit sie überhaupt fahren

konnten. Die meiste Zeit, anfangs zumindest, hat beim Drehen jemand neben einem gestanden, auch Interviews wurden grundsätzlich durch die Zensurbeamten, Angestellte des Informationsministeriums, wie uns immer gesagt wurde, abgenommen. Mein Begleiter beispielsweise war beim Staatssicherheitsdienst der DDR geschult worden und war in Wirklichkeit ein hoher Geheimdienstoffizier. Der sprach Sächsisch, ich habe ihm gelegentlich auf hessisch geantwortet, was er nicht verstanden hat. Wenn wir dann abends nach Hause kamen, hat dieser Beamte versucht, sich mit in den Schneiderraum zu setzen. Da nur ich ein Visum bekommen hatte und das Team in Amman zurückbleiben mußte, habe ich die Filme selbst geschnitten. Mein Zensor hat gelegentlich versucht, mir in die Schnittarbeiten hereinzureden. Ich habe das dann einfach dadurch unterbunden, daß ich an immer anderen Plätzen - es gab da sechs oder sieben Schneideplätze - geschnitten habe und er einfach nicht wußte, wo ich bin, und mich im ganzen Hotel gesucht hat. Ich kam meistens mit dem fertigen Film an. Dann kam die sogenannte Abnahme durch die Zensur, da wurde erst das Bild angesehen, dann wurde der von mir meist schon fertig verfaßte Kommentar vorgelesen. Später habe ich ihn schon auf Band gesprochen, so daß er einfach schon fertig war. Man kann beispielsweise durch die Intonation viel machen, denn die Überwacher verstehen zwar Deutsch, aber wenn man die Sätze ein bißchen anders betont, dann haben sie doch meist den Gehalt nicht verstehen können. Später, im Grunde schon am dritten Tag, habe ich eine andere Methode entwickelt. Ich habe eine Kassette mit Bildern vollgedreht, die verboten waren, nämlich von Soldaten, von Militärfahrzeugen und militärischen Einrichtungen, die man in der Nähe des Hotels sehen konnte. Es ist mir mal gelungen, für drei Stunden rauszukommen und diese Kassette zu drehen. Ich habe dann an den Anfang der Filme eine solche Einstellung gesetzt, in die Mitte und an das Ende noch einmal eine. Und dann hat der Zensor voller Stolz gesagt, die erste Einstellung müsse natürlich weg, die in der Mitte müsse auch weg, die letzte auch. Dann hat er ein Kreuzchen in sein Notizbuch gemacht, hatte sein Erfolgserlebnis, und ich hatte genau den Film, den ich produzieren wollte.

Wieviele westliche Kollegen waren zu Ihrer Zeit in Bagdad, und nach welchen Kriterien wurden sie ausgesucht? Und was passierte, wenn sie bei massiven Betrügereien, wie Sie sie gerade geschildert haben, um die Zensur zu umgehen, erwischt wurden?

Die Zahl der Journalisten hat ständig gewechselt. Als ich nach Bagdad kam, waren nur sechs Journalisten da. Wir kamen zu fünft, also waren es dann elf. Am Wochenende kamen dann noch einmal 20 bis 30, zum Schluß waren es etwas über hundert. Wenn sie einen bei Verstößen gegen die Zensurbestimmungen erwischte haben, wurden sie in der Regel sehr massiv. Ich bin bei einer solchen Gelegenheit auch sehr massiv geworden. Das Interessante war, man konnte sich sehr wohl auch gegen diese Zensurbeamten durchsetzen. Ich habe zum Beispiel diesem Stasi-Mann gesagt, eines mußst du dir von Anfang an mal merken: Ich bin ein Journalist, der völlig unabhängig ist. Ich bin es nicht gewöhnt, Befehle entgegenzunehmen, und ich werde mich auch nicht daran gewöhnen, und wenn du dir das nicht merkst, dann können wir hier nicht zusammenarbeiten, dann gehe ich zu dem Direktor des Informationsministeriums oder schlimmstenfalls zum Staatssekretär - das war der einzige Mann, der für uns noch zugänglich war, weil der Minister meist nicht in der Stadt war - und werde mich massiv über dein Verhalten beschweren. Und denk vor allem mal daran, es gibt auch eine Zeit nach dem Krieg, und ich habe ein sehr gutes Gedächtnis, und ich kann mir sehr gut vorstellen, daß die Situation in Bagdad nach dem Krieg ganz anders aussieht. Da war plötzlich alles ein Mißverständnis. Er wurde ungeheuer freundlich und sagte, es sei ja nicht mein Fehler, daß diese Einstellung da reingekommen ist, in Wirklichkeit sei das der Fehler des Begleiters gewesen, und es hat sich alles mehr oder weniger zerläppert.

Nach welchen Kriterien wurden die Kollegen ausgesucht?

Das hat sich mir nie richtig erschlossen. Die Grundabsicht war natürlich, die Presse für Propagandazwecke zu instrumentalisieren, und zwar - natürlich, ganz klar - indem wir die zivilen Opfer zeigen sollten. Das hat mich nicht sehr berührt, weil ich sowieso angereist war, um vornehmlich diesen Aspekt zu zeigen, um vornehmlich diesen Aspekt zu zeigen. Ich habe nie diesen Militärfetischismus teilen können, den viele Kollegen haben, die ganz genau wissen, diese Kanone schießt so weit und der Bomber hat die und die Fähigkeiten und diese Rakete kann dieses und jenes, das hat mich nie besonders fasziniert oder interessiert, insofern war das für mich nicht besonders schwierig. Die Grundabsicht war natürlich, daß wir über die zivilen Opfer berichten, und wir haben auch eingeplant, daß dies eine ähnliche Wirkung wie im Vietnamkrieg haben sollte.

In der ersten Zeit war der Kollege von CNN, Peter Arnett, der einzige, der dort unten in Bagdad saß, und ich habe sehr häufig das Gefühl gehabt, ich sage ganz bewußt, Gefühl gehabt, daß da ein Mann ganz bewußt als Propagandainstrument eingesetzt wird. Sehen Sie das auch so?

Ich habe Peter Arnett so häufig mit den Leuten vom Informationsministerium zusammensitzen sehen und sich mit denen abends auch volllaufen lassen, daß ich da die notwendige Distanz vermißt habe, auf die ich ganz klar geachtet habe. Bei mir hat keiner der Informationsbeamten abends auf dem Zimmer gesessen, wenn die Arbeit zu Ende war, dann war sie zu Ende, dann wollte ich auch keinen von den Jungs mehr sehen. Peter Arnett hat da sehr intensive Kontakte gehabt. Dadurch hat er natürlich auch gelegentlich bessere Chancen bekommen, an irgendwelche Plätze zu kommen. Das waren dann aber Erfolge, von denen ich nicht weiß, ob sie wirklich diese Verbeugungen wert waren. Der durfte dann halt eine zerstörte Brücke einen Tag früher drehen als wir. Ich fand es ziemlich egal, ob das deutsche Fernsehen die Brücke am Dienstag oder erst am Mittwoch sieht, mir war es wirklich wichtiger, die Leiden der Zivilbevölkerung darzustellen.

Sie haben für sich persönlich nie das Gefühl gehabt, daß Sie als Propaganda-Instrument hätten mißbraucht werden können?

Ich habe immer versucht, mich dagegen zu wehren, und habe meine Filme, bevor ich sie gezeigt habe, unter diesem Aspekt ganz kritisch durchgesehen. Mir ist mehrfach vorgehalten worden, daß ich sehr distanziert berichtet habe. Wenn es zum Beispiel um Angaben über Verletzte oder Tote ging, die uns durch das Informationsministerium gegeben wurden, dann habe ich immer gesagt, laut Informationsministerium oder laut offizieller Angabe sollen es soundsoviele sein. Das hat sie sehr geärgert und sehr erregt, und das haben sie mir auch sehr lautstark vorgehalten. Aber ich glaube schon, daß ich es geschafft habe, einen Mittelweg zu finden, mich nicht instrumentalisieren zu lassen.

Es gab hier in Deutschland heftige Kritik an uns Fernsehjournalisten, weil wir unter diesen harschen Zensurbedingungen überhaupt über diesen Krieg berichteten. Wir sollten, wurde uns gesagt, die Berichterstattung überhaupt einstellen, gar keine Bilder mehr zeigen, den Zeitungskollegen wurde geraten, weiße Flecken

in die Zeitung einzurücken. Wie stehen Sie solchen Forderungen gegenüber, sind solche Forderungen berechtigt?

Nein, das wäre der Offenbarungseid des Journalismus. Ich bin der Meinung, daß man das Maximum versuchen muß, um doch berichten zu können. Man muß aber ganz deutlich machen, daß man unter Zensur steht, und das auch sagen. Ich habe das den Zensurbeamten immer wieder gesagt, wenn sie mit mir gestritten haben. Ich hatte in einem Bericht über eine Moschee gesagt, die Christen hätten Angst, daß sich der sogenannte Heilige Krieg auch gegen die Christen wenden könnte. Da wurde mir vorgehalten, daß ich das Wort Heiliger Krieg in dem Zusammenhang nicht verwenden dürfe. Da habe ich gesagt, wenn ich das Wort nicht verwenden kann, dann läuft nur das Bildmaterial, und es wird in Deutschland mit Sicherheit erstens ein neuer Text geschrieben und zweitens quer über das Bildmaterial ein Schriftzug gezogen, in dem gesagt wird, daß dieses Material von der irakischen Informationsbehörde zensiert wurde, deshalb könne der Originalkommentar nicht gesendet werden. Wollt ihr das wirklich haben, habe ich sie gefragt. Und dann war wieder so eine Situation da, daß der Konflikt mehr oder weniger in sich zerflossen ist. Also dann sag es halt, haben sie gesagt, und ich konnte den Film senden, wie ich wollte. Wenn man Rückgrat gezeigt hat, konnte man auch bei der Zensur im großen und ganzen die Dinge machen, die man wollte. Es gibt einige Tabus. Die betreffen u. a. die gesamten militärischen Vorgänge. Daß man dem Feind die Informationen nicht frei Haus liefern kann, dafür habe ich auch begrenztes Verständnis. Sie wollten vor allem nicht, daß wir noch intakte militärische Anlagen zeigen. Daß man da auch in Konfliktsituationen kommt, ist irgendwie nachvollziehbar.

Sie haben in diesen Tagen gesagt, die Bilder der Zivilopfer dieses Krieges seien schrecklicher als alles, was sie in Vietnam, Kambodscha oder Afghanistan gesehen haben. Wie soll man das verstehen?

Ich habe in Vietnam und Kambodscha - es ist makaber, wenn man das so formuliert -, im Grunde immer nur 70 bis 80 Leichen an einer Stelle gesehen. Die einzige Ausnahme war My Lai. Als dort ausgegraben wurde, hat man rund 500 Tote gefunden, aber die waren bereits völlig verwest, insofern war das nicht der Alltag, es war die Ausnahme. Meistens haben die

Waffen, auch wenn es sich um Napalm handelte - also um die schlimmste Waffe im Vietnamkrieg - maximal ein Gebiet von vielleicht 200 Quadratmetern bestrichen und dort jedes Lebewesen vernichtet. Gott sei Dank haben sich da nie so viele Leute befunden.

Was ich in Bagdad gesehen habe, war dieser Bunker, in dem mindestens 500 Leute, möglicherweise sogar mehr, umgekommen sind. Ich habe noch nie so grausame Bilder gesehen. Die Leichen waren komplett verkohlt, verstümmelt. Man hatte in der Zwischenzeit versucht zu löschen. In dem Löschwasser schwammen einzelne Glieder herum. Es war so, daß ich immer kurz davor war, mich zu übergeben, und habe trotzdem versucht, weiter zu arbeiten. Zudem war da ein penetranter Rauch. Durch die Explosion der Bomben war der ganze Sauerstoff verbraucht worden. Es war eine wirklich fürchterliche Situation. Draußen standen die Angehörigen, die Männer, die ihre Frauen abgeben hatten, weil sie dachten, daß sie da sicher sind. Ich bin zum Beispiel mit einem Mann ins Gespräch gekommen, der zwölf Familienmitglieder in diesem Bunker verloren hatte. Das ist einfach eine völlig andere Dimension, das habe ich in Vietnam nicht erlebt. In Vietnam habe ich zwar den Ehemann erlebt, der seine Frau und seine beiden Kinder verloren hatte, aber daß ein Mann zwölf Familienmitglieder verliert und sagt, ich habe überhaupt keinen mehr von meiner Familie, ich weiß überhaupt nicht, was ich in Zukunft tun soll, ich bin völlig entwurzelt, das war in der Tat ein völlig neuer Eindruck. Und das, muß ich sagen, ist ein Eindruck gewesen, der mich in der Nacht nicht hat schlafen lassen.

Sie sprachen vorhin von dem berühmt-berüchtigten Dorf My Lai, wo eine wild gewordene GIsoldateska eine ganze Dorfbevölkerung mit Maschinenpistolen abgeschlachtet hat, meist Kinder, Frauen und Greise, und haben die Parallele zu dem Bunker-Massaker in Bagdad gezogen. Würden Sie sagen, daß die Amerikaner ganz gezielt auf diesen Bunker gegangen sind, wohl wissend, daß dort nur Zivilbevölkerung sitzt?

Sie haben ganz gezielt den Bunker angegriffen, da besteht kein Zweifel, dafür haben die Bomben viel zu präzise gesessen. Die Bomben sind im Abstand von nur drei bis vier Metern gefallen. Nach der Beschreibung der Anlieger sind die Bomben in einem Abstand von zehn Minuten geworfen worden, insofern war es ganz klar geplant. Ich gehe davon aus, daß die

Amerikaner der Illusion oder der Falschinformation aufgefressen sind, daß dieser Bunker militärisch genutzt wird, und diese Annahme war für sie aufgrund ihrer Satellitenbilder naheliegend. Die haben mittlerweile ein blindes Vertrauen in ihre Elektronik und ein ausgesprochen schlechtes Spionagesystem in Bagdad. Zwei Drittel des Bunkers waren für die Anlieger ringsum reserviert, die unterste Etage war für Angestellte der Regierung, höhere Beamte, aber auch für Verwandte der Militärs reserviert. Wie das eben in einer Diktatur üblich ist, hat abends der Offizier seine Frau und seine sechs oder sieben Kinder mit seinem Dienstwagen zum Bunker fahren lassen. Und diese Dienstwagen waren dann häufig größere Jeeps, teilweise waren es sogar LKWs, mit denen die Leute hingebacht wurden, alles Militärfahrzeuge. Die haben die Amerikaner auf ihren Satellitenbildern gesehen und haben gesagt, aha, jeden Abend sind da große militärische Bewegungen an dem Bunker, ergo muß das ein militärisch genutztes Gebäude sein, und haben sich dann entschlossen, diesen Bunker zu bombardieren.

Haben Sie eigentlich selbst mit Armeeangehörigen sprechen können, mit Offizieren? Würden Sie sagen, daß es in dem Offizierskorps doch so etwas wie ein Putschpotential gibt, das sich Saddam Husseins entledigen könnte?

Mit Offizieren habe ich nicht gesprochen, ich habe aber mit sechs Soldaten unten in Basra gesprochen. Die Soldaten sind in voller Uniform durch den Markt gelaufen. Wir waren dort zufällig einen Moment mal ohne unsere Begleiter, hatten aber einen sehr netten Fahrer dabei, der für uns übersetzt hat. Wir haben die Soldaten gefragt, wie weit ihre Stellung entfernt sei, und sie erzählten uns, daß sie in der Hoffnung auf diesen Markt gekommen seien, ihre letzten Utensilien, zum Beispiel ein Feuerzeug, gegen irgendwas Eßbares eintauschen zu können. Sie haben uns erzählt, daß sie in ihrer Stellung seit Tagen nichts mehr zu essen bekommen hatten, daß auch so gut wie kein Munitionsnachschub da ist, daß das Fahrzeug, das sie normalerweise beliefert, einen Motorschaden hatte und deshalb nicht mehr kam, und es wohl keinen gegeben hat, der das Fahrzeug reparieren konnte. Insofern war mein Eindruck - diese kleine Begegnung kann man natürlich nicht pars pro toto sehen - mein Eindruck war schon ein bißchen, daß die Armee bei weitem nicht so gut durchorganisiert ist, nicht die Logistik hat, wie sie hier im Westen unterstellt wird. Wir haben auch zwischendurch mal die berüchtigten Scud-

Raketen gesehen. Ich war erstaunt, was für primitive Dinger das in Wirklichkeit sind. Die hatten ganz schlichte Eisenräder, wie man sie beispielsweise bei alten Ackergeräten noch sieht, und wurden damit über das Feld gezogen. Ich habe mich gewundert, daß man die überhaupt in die richtige Position bringen kann.

Würden Sie auf Grund dieser Beobachtung sagen, daß die irakische Armee eigentlich gar nicht mehr zu der Entscheidungsschlacht fähig ist, vor der sie jetzt mit den alliierten Truppen steht?

Ich glaube nicht daran. Ich gehe eher davon aus, daß das ein relativ kurzer Schlußkrieg, Bodenkampf wird, der in acht bis zehn Tagen vermutlich beendet ist, wenn nicht sogar schon früher.

Letzte Frage: Der Krieg ist seit heute nacht in seine entscheidende Phase getreten. Wenn man Sie wieder fragen würde, würden Sie wieder an die Front gehen?

Ich bin da im Moment sehr hin- und hergerissen, weil ich nicht weiß, was ich da vor Ort wirklich berichten könnte. Denn die Informationsbehörde würde uns ja mit Sicherheit nicht an die Front lassen. In Bagdad zu sitzen und Bilder aus dem Fenster raus zu drehen, das wäre nicht mein Interesse, das ist auch keine Information für den Zuschauer.

epd/Kirche und Rundfunk Nr. 15 vom
27. Februar 1991, S. 19 - 24

Was passiert im Zeitalter der Echtzeitberichterstattung mit Informationen und mit uns?

Wolf-Rüdiger Wagner

Kriegs- und Krisenberichterstattung ist eine besondere "Spielart" von Reality TV. Im Zeitalter von Satellitenkommunikation und digitaler Nachrichtentechnik läßt uns das Fernsehen "live" an den Schrecken der Wirklichkeit teilhaben. Deutlich wurde die neue Qualität der elektronischen Berichterstattung während des Golfkrieges.

Diese Zäsur in der Geschichte der Berichterstattung ist mit dem amerikanischen Nachrichtensender CNN und seinem Modell der "Live-Berichterstattung" verbunden.

Der Übergang von der Aktualität zur Echtzeitberichterstattung zwingt uns dazu, unsere Einstellung zu Informationen, unseren Umgang mit Informationen sowie unsere Vorstellungen von "Information" neu zu durchdenken.

Doch bevor diese Überlegungen weiter ausgeführt und begründet werden, einige Anmerkungen zu den eher "klassischen Aspekten" der Inszenierung von Wirklichkeit während des Golfkrieges.

Über die Militäzensur und die Rolle der Medien während des Golfkrieges ist inzwischen viel geschrieben und diskutiert worden - und sicherlich ist Zensur eine der direktesten Versuche, die Vermittlung von Wirklichkeit zu inszenieren.

Weniger Aufmerksamkeit ist einem anderen Aspekt der "Inszenierung" des Golfkrieges zuteil geworden. Der Golfkrieg war der erste Krieg, der nicht mehr nach dem Kalten-Kriegs-Schema begründet werden konnte.¹

Die Bush-Administration griff auf das Interpretationsmodell "II. Weltkrieg" zurück und verstand es, dieses Interpretationsmodell in den westlichen Medien weitgehend durchzusetzen.

Nach diesem Interpretationsmodell ergeben sich folgende Analogien: Wie das nationalsozialistische Deutschland überfällt der Irak unter Bruch des Völkerrechts Nachbarstaaten. Der

Irak begeht Genozid an Minderheiten im eigenen Land. Saddam Hussein wird mit Hitler, der Personifikation des Bösen, gleichgesetzt - bis zum Führerbunker wird diese Parallele durchgespielt. Die Bedrohung der westlichen Zivilisation durch die irakische Armee - einer Armee, die als viertstärkste in der Welt dargestellt wird, ausgestattet mit Massenvernichtungsmitteln aller Art - kann nur durch den totalen Sieg beseitigt werden. Daher kommt es zu einer "Wiederbelebung" der "II. Weltkriegs-Koalition" zur Bekämpfung des Bösen.

Damit waren konkurrierende Interpretationsmodelle ausgeschaltet. Wäre es doch möglich gewesen, die Krise am Golf als einen nachkolonialen Regionalkonflikt zu interpretieren oder das Eingreifen der USA durch "strategische Interessen" bzw. durch die Notwendigkeit, Rohstoffquellen zu sichern, zu erklären. Im Interpretationsrahmen "II. Weltkrieg" wurden alle Einwände gegen die Politik der Bush-Administration, die auf Verhandlungen und Kriegsvermeidungen zielten, zur "Appeasement-Politik", zum Nachgeben gegenüber einem neuen Hitler.

Über diese eher "klassische Inszenierung" durch Politik und Militäzensur hinaus, bleibt der Golfkrieg vor allem interessant, weil es der erste Krieg war, über den "live" berichtet werden konnte und ansatzweise trotz Zensur auch "live" berichtet wurde.

Rückblende zum Ausbruch des Golfkriegs

Nach dem amerikanischen Nachrichtenmagazin Time wurde der Kriegsausbruch auch im Weißen Haus am Bildschirm miterlebt.

"Die ersten Nachrichten erfuhr die Welt von westlichen Fernsehkorrespondenten aus dem Al Rasheed Hotel im Zentrum Bagdads. Sie berichteten, daß man Luftschuttsirenen höre, Leuchtpurgeschosse sah und die Explosionen der Luftabwehr den schwarzen Himmel er-

leuchteten. Einige Augenblicke lang waren jedoch keine Bombenexplosionen zu hören. George Bush, der im Weißen Haus dem Fernsehen zuhörte und zusah, begann unruhig zu werden. Endlich vernahm man über die für Korrespondenten noch offene Telefonleitung ein Geräusch, das unzweifelhaft von einer Bombenexplosion stammte ... 'Genau, wie geplant', kommentierte Bush und schickte seinen Pressesprecher Marlin Fitzwater los, um den Reportern mitzuteilen: 'Die Befreiung Kuwaits hat begonnen'.²

Für die Glaubwürdigkeit dieser Szene spricht, daß CNN in Krisensituationen inzwischen zur bevorzugten Informationsquelle für Politiker geworden ist - und mehr als das: Über diesen Nachrichtensender wird Politik gemacht. Erklärungen und Interviews in CNN ersetzen klassische Formen der Diplomatie. Und dies nicht erst seit dem Krieg am Golf. Gleichzeitig liefert diese Szene ein anschauliches Bild für die Paradoxien dieses Krieges und der Berichterstattung über diesen Krieg.

Der amerikanische Präsident konnte einerseits dank der weltweiten Satellitenkommunikation über die Medien "live" mitverfolgen, wie seine Anordnungen und Befehle ausgeführt werden. Andererseits zeigten diese Medien den Krieg nicht, obwohl es oder gerade weil es sich um den ersten Live-Fernseh-Krieg gehandelt hat. Auf dem Bildschirm erschien nur ein Standbild, eine Karte des Iraks und Fotos der in Bagdad anwesenden CNN-Korrespondenten.

Zensur am Golf - eine "Lehre" aus dem Vietnamkrieg?

Zensur in Kriegszeiten hatte schon immer eine doppelte Zielsetzung, schon immer ging es auch um die "Moral" der eigenen Bevölkerung. So auch im Krimkrieg, 1853 bis 1856, als es zur ersten Militärzensur im modernen Sinn kam. Die offizielle Begründung hierfür war die Beschleunigung der Berichterstattung durch die Telegrafie. Die Nachrichten über militärische Operationen trafen so schnell in London und Paris ein, daß die Zeitungen zu einer wichtigen Informationsquelle des Feindes würden.

Der Times-Korrespondent William Howard Russell befragte nach dem Krimkrieg den russischen Kommandanten der Festung Sewastopol, ob ihm die Times-Berichte genutzt hätten. "Ich habe aus Ihren Berichten nichts erfahren,

was ich nicht längst schon durch unsere Spione wußte', war die Antwort."³

Russell wurde dadurch in seiner Auffassung bestätigt, daß sich die Zensur in erster Linie gegen seine schonungslosen Frontberichte richtete, die in England einen Sturm der Entrüstung über die unfähige Armeeführung entfachten. Nicht nur der Einsatz der Telegrafie war neu, sondern auch das Konzept von Öffentlichkeit und unabhängiger Berichterstattung, zu dem es wesentlich gehörte, daß sich die Times-Korrespondenten ihre Informationen selbst beschafften und nicht nur Berichte der militärischen Stellen weitergaben.⁴

Neu an der Diskussion über die Militärzensur im Golfkrieg ist, daß unter der Berufung auf die "Lehren" aus dem Vietnamkrieg relativ offen eingestanden wurde, daß es vor allem um die Moral der eigenen Bevölkerung ging.

Während des Vietnamkrieges sei die Moral der "Heimatfront" durch die authentischen Schilderungen des Kriegsgeschehens untergraben worden, letztlich sei der Krieg "im Fernsehen" verloren worden. Der Vergleich mit dem Vietnamkrieg, so naheliegend er sein mag, trifft aber nicht zu, weil er zu kurz greift.

Während des Krimkrieges führte ein verändertes Konzept von Öffentlichkeit und kritischer Berichterstattung zu realistischen Berichten über das Kriegsgeschehen. Im Golfkrieg wäre es technisch möglich gewesen, zum ersten Mal das Konzept der Live-Berichterstattung - bisher nur "spielerisch" bei der weltweiten Übertragung von Tennisturnieren und ähnlichen Anlässen verwirklicht - auf einen Krieg zu übertragen.

Filmbilder vom Vietnamkrieg erforderten ca. 30 Stunden Bearbeitungszeit, bevor sie ausgesendet werden konnten.⁵ Selbst die Qualität der Telefongespräche war damals so schlecht, daß die telefonisch übermittelten Berichte der Korrespondenten aufgeschrieben und abgelesen werden mußten.⁶

Der Vergleich mit dem Vietnamkrieg verdeckt also die potentiell neue Qualität der Berichterstattung, die darin zu sehen ist, daß Raketen noch ihr Ziel suchen, wenn sie "live" auf dem Bildschirm zu sehen sind.

Live-Berichte von Raketenangriffen wurden von der israelischen Zensur verboten. Über Satellit-

tenverbindungen strahlte CNN derartige Berichte in andere Regionen aus. Daher kam es immer wieder vor, "daß besorgte Zuschauer im Ausland Freunde und Verwandte in Israel anriefen, um ihnen zu sagen, daß eine Rakete eingeschlagen war und welchen Schaden sie verursacht hatte." ⁷

Nicht nur im Nachrichtenmagazin *Time* wurde darüber nachgedacht, ob unter Bedingungen der Echtzeitinformation Kriege nur noch bei strikter Zensur geführt werden können. Noch erscheint es undenkbar, daß man zu Hause in seinen vier Wänden "live" verfolgt, ob der eigene Vater, Sohn, Freund oder Nachbar von der anfliegenden Rakete, dem angreifenden Panzer zerfetzt wird oder miterleben kann, wie er noch einmal davonkommt.

"Aus Algerien stammend, notierte Albert Camus zum Algerienkrieg sinngemäß folgendes: 'Wenn man meine Mutter bedroht, übernehme ich für nichts mehr die Verantwortung.' Der Kommentar des französischen Philosophen Virilio zu Camus' Bemerkung verweist auf das qualitativ Neue an der Situation: "Stellen wir uns jetzt vor, daß man sie in Direktübertragung vor seinen Augen umbringt!" ⁸

Zwar gab es selten Live-Berichte, doch nahezu immer wurde die Technik zusammen mit den Korrespondenten ins Bild gesetzt. Zu den typischen Bildern dieses Krieges zählt die Einstellung "Korrespondent vor mobiler Satellitenantenne".

Aus Aktualität wird Echtzeit

Von "Realzeit- oder Echtzeitbetrieb" spricht man in der Prozeßdatenverarbeitung, wenn es sich um die Überwachung und Steuerung zeitkritischer Prozesse handelt. Bei technischen Prozessen wie der Steuerung eines Fließbandes, einer Werkzeugmaschine oder einer Ampelanlage muß der Rechner sofort, d. h. in "Echt- oder Realzeit" die über Eingabegeräte erhaltenen Daten berechnen und auf sie reagieren. Dabei ist es unter Umständen nötig, daß die Berechnung der Ergebnisse innerhalb einer Zeitschranke, die im Millisekundenbereich liegen kann, abgeschlossen sein muß. ⁹

Zu derartigen zeitkritischen Abläufen, die Echtzeitbetrieb erfordern, zählen die elektronischen Steuerungssysteme der "intelligenten" Waffensysteme. Ausgestattet mit einem Compu-

tergedächtnis, d. h. einer Datei mit Satellitenaufnahmen des Ziels, und einer digitalen Kamera als elektronischem Auge, steuern diese "intelligenten" Raketen, einmal auf die ungefähre Anflugbahn gesetzt, ihr Ziel selbstständig an. Die im Anflug auf das Ziel über das elektronische Auge aufgenommenen Ansichten werden mit den Bildern im Computergedächtnis verglichen und aus dem Vergleich die notwendigen Kurskorrekturen berechnet. Die Verarbeitung der Daten muß in Bruchteilen von Sekunden ablaufen, da die Kurskorrekturen in "Realzeit" vorgenommen werden müssen.

In einer Zeit, als sich die Infanterie noch mit vier Stundenkilometern vorwärtsbewegte, blieben Informationen einen Tag, eine Woche oder noch länger aktuell. Die elektronische Kriegsführung stößt dagegen auf das Problem der Datenmenge. Die Größe der Gefechtsfelder, die Mobilität der Kampfseinheiten, die Perfektion der Sensoren- und Radarsysteme, die Informations- und Kommunikationssysteme, zu denen alle Arten von Satelliten zählen, und die Waffensysteme selbst liefern eine derartige Fülle von Daten, daß ihre Verarbeitung nur noch automatisch über "intelligente Programme" zu leisten ist.

Die Auflösung der Information in der Echtzeitberichterstattung oder "Ganz dicht dran ist zu dicht dran"

4. Oktober 1993: Das Thema auf dem amerikanischen Nachrichtenkanal "Die Krise in Rußland". Gegen 11.00 Uhr - Moskauer Ortszeit - erscheint während der laufenden Live-Berichterstattung eine Unterzeile. Die CNN-Zuschauer werden darüber informiert, daß die übliche Sendung "Newsroom" wegen der aktuellen Berichterstattung aus Moskau ausfällt. Als Ersatz wird die laufende Sendung angeboten: "Use of this news coverage is encouraged" und der Kommentator ergänzt aus dem "off": "We are all learning a great deal about the shape of Russian history right now." Eine der vielfältigen Variationen auf das Versprechen: Bei CNN bekommt der Zuschauer "History as it happens" ins Haus geliefert.

Wer sich an einem Tag wie dem 4. Oktober bei CNN einschaltet, muß kein "News-Junkie" sein, um in den Sog der Live-Berichterstattung zu geraten, um immer wieder der Versuchung zu erliegen, "kurz" einzuschalten, um auf dem "laufenden" zu bleiben.

Auf Video konserviert kann man dann feststellen, daß "Fast News" nur "heiß" genießbar sind, abgestanden löst sich ihr "Informationswert" in nichts auf. Was soll man, wenn die Aktualität vorbei ist, mit Sequenzen wie dieser anfangen:

9.20 Ortszeit Moskau: Man sieht im Bild das Weiße Haus in Moskau, dazu die Kommentatorin: "Aus dieser Kameraposition sehen wir eine Menge Rauch. Das ist hinter dem russischen Weißen Haus. Da ist der Balkon, von dem wir viele, viele unserer Aufnahmen gemacht haben. Der Rauch kommt jetzt dort heraus, wo wir letzte Woche unsere 'Live-Position' hatten.¹⁰

Dann weitere "Informationen" über die vielen Fenster des Weißen Hauses, die bis auf einige "Schießscharten" alle verhangen sind. Das folgende - ebenso vielsagende Gespräch mit einem Experten aus einem Studio in Amerika - wird plötzlich unterbrochen: "Greg, ich möchte Sie nicht abwürgen, bitte bleiben Sie dran. Ich möchte Eileen O'Connor in Moskau fragen: Wir sehen jetzt eine riesige Menge Rauch aufsteigen, kommt der aus dem Teil, von dem Sie gesagt haben, er würde als Bunker benutzt?" Antwort von Eileen O'Connor: "Das kommt wohl im Moment aus dem Weißen Haus selbst. Der Rauch kommt wohl doch aus der Bunker-egend."

Dieses Herumraten endete in Spekulationen, ob nicht eher ein LKW in Brand geschossen wurde, den man zuvor dort hinfahren sah. Dann der Moderator aus dem Studio: "Rauch im Himmel über Moskau, in Moskaus Straßen eine Schlacht. Der Kampf um das Weiße Haus zur Stunde in vollem Gange. Die Krise in Moskau geht weiter." Dies heißt im "Klartext": Nicht abschalten, wir unterbrechen unsere Übertragung nur kurz für einige Werbespots und schalten sofort zurück zum aktuellen Schauplatz der Weltgeschichte.

Später im Verlauf des Nachrichtentages plaziert man die Werbespots "cooler". Man nutzt aktuell entstehende "Cliffhanger": Die Kamera zeigt Soldaten, die als "Black Berets" vorgestellt werden. Die Soldaten sammeln sich und marschieren in Richtung Weißes Haus. Der Anmarschweg ist berechenbar, also Zeit für Werbung: "Our coverage will continue right after this" - Bleiben Sie dran, gleich zeigen wir Ihnen, wohin sie marschieren, auf wen sie schießen. Nach der Werbung geht es zurück zu

den "Black Berets" mit einer Zusammenfassung und dem "aktuellen Spielstand" für neu dazugekommene Zuschauer.

Überraschend die Parallelen zur Sportberichterstattung: Bei der Ankunft neuer Truppenteile berichtet der Experte - nicht aus dem Trainingslager oder über Spielerkarrieren - aber über die Haltung der Truppenteile während des letzten Putschs und wo sie stationiert sind. Falls man im entscheidenden Augenblick etwas verpaßt hat, kann man sich darauf verlassen: Wie beim Sport werden die Höhepunkte in Wiederholung gezeigt, und die Zusammenfassung gibt es auch noch.

Damit die Spannung nicht nachläßt, der Ausgang offen bleibt: Immer wieder Hinweise auf die vielen Waffen im Weißen Haus, die unübersichtlichen Treppenaufgänge und Flure, die zahlreichen Scharfschützen.

Dann um ca. 9.45 Moskauer Ortszeit endlich etwas Spektakuläres: Während eines Studiogespräches plötzlich der Zwischenruf: "Oh, haben Sie das gesehen, ein Panzer hat zweimal auf die Vorderseite des Weißen Hauses gefeuert." Sofort schwenkt die Kamera auf den Schauplatz. Man sieht noch dicke Rauchschwaden. Zur Orientierung erhält der Zuschauer die "Information", daß die Schüsse wahrscheinlich in der Nähe des Raums eingeschlagen haben, in dem Rutzkoj seine Pressegespräche abhielt: "Einige unserer Zuschauer kennen diesen Raum aus unseren Übertragungen." Diese Einstellung wird kurz darauf zum ersten Mal wiederholt: "Diese zwei Sekunden Videotape vermitteln Ihnen vielleicht einen Eindruck, warum im Inneren des Weißen Hauses ein Meinungswandel stattfindet. Jetzt sind wir wieder live auf Sendung. Das ist nicht mehr Videotape. Sie sehen, wie sich eine Schlacht in den Straßen Moskaus entwickelt."

Wenn man nicht "live" bedient werden kann, dann werden die Höhepunkte als "unedited videotape" gereicht, nicht aus Zeitdruck, sondern dem Stil entsprechend.

Wer sich einen Tag "Live-Berichterstattung" antut, stellt fest, wie visuelle Höhepunkte gegen noch prägnantere visuelle Höhepunkte ausgewechselt werden. Im Laufe einer mehrstündigen Berichterstattung mit ihren Wiederholungen und Zusammenfassungen werden so visuelle Symbole für das Ereignis geschaffen: "Weißes Haus unter Kanonenbeschuß" -

"Weißes Haus in Flammen" - "Arzt (?) schlägt auf kapitulierende Putschisten ein" - "Leichen". Haften bleiben Bilder von der Oberfläche.

Alles, was sich auf die aktuellen Abläufe bezieht, löst sich in Vermutungen und Spekulationen auf: "Vorhin haben Sie gesagt, daß sich Fallschirmjäger im Gebäude befinden und sich Stockwerk für Stockwerk vorkämpfen - Will you outline for us - as best as you can - what you think is going on in there."

Ganz zu schweigen von Hintergründen und Zusammenhängen verstellt die Live-Aufnahme selbst den Blick auf die aktuellen Abläufe:

"Im Gegensatz zu dem Eindruck, den die Fernsehkameras am 4. Oktober der Welt vermittelt, wurde der Sturm aufs Weiße Haus operativ nicht von der Armee geführt. Die eigentliche Aktion lag in den Händen der Spezialeinheiten Alpha und Wypel. Die Antiterror-Einheit Alpha, die früher der 7. Abteilung des KGB unterstellt gewesen war, hatte beim August-Putsch 1991 den Sturm auf Jelzins Weißes Haus verweigert und bildet seither die spezielle Sicherheitstruppe des Präsidenten. Alpha hatte die Initiative bei der Einnahme der entscheidenden unteren Stockwerke und dirigierte die so dramatisch wirkenden Salven der zwölf Armeepanzer in die oberen Stockwerke - zur Einschüchterung.¹¹

"Ganz dicht dran ist zu dicht dran": Wird das Fernsehen zur "Sensationsmaschinerie"¹² lösen sich Informationen zugunsten des Erlebnis- und Ereignischarakters in nichts auf.

"Ultraschnelles Fernsehen frißt die Zeit zum Nachdenken, die Demokratie braucht."¹³

Früher mußte man sich vor Ort befinden, um etwas unmittelbar und direkt mitzuerleben. "Der Ort definierte einst eine sehr spezielle Kategorie der Kommunikation."¹⁴ Das Hören, Lesen oder Anschauen eines Berichtes weist dem Medienkonsumenten eine andere Rolle zu, als das medial vermittelte Miterleben.

Das Wort *reportare* bedeutet im Lateinischen sowohl *zusammentragen* als auch *zurückbringen*. Der Reporter als Geschichtenerzähler, Augenzeugen und Berichterstatter vermittelte

zwischen den Ereignissen in der Ferne und dem Leser/Zuhörer. Bei "Live" entfällt die Vermittlung - sieht man von der Filterfunktion der Technik ab. "Live" hebt die räumliche und zeitliche Distanz auf. Die Direktheit von Ton und Bild gestatten den Anschein unmittelbarer Teilhabe am Geschehen.

Dieses Leitbild vom Reporter als "Überbringer" von Nachrichten wurde in den 60er und 70er Jahren vielfach kritisch "hinterfragt". Letztlich wurde die "Gatekeeper-Funktion" der Journalisten in Frage gestellt. Auswahl und Bearbeitung von Nachrichten waren einem grundsätzlichen Manipulationsverdacht ausgesetzt.

Damit wir nicht orientierungslos der Informationsflut der Live-Berichterstattung ausgesetzt sind, muß man heute Auswahl und Bearbeitung einfordern. Das Problem liegt heute darin, daß Journalisten in der Echtzeitberichterstattung ihrer Funktion als "Gatekeeper" nicht mehr gerecht werden können. Der fehlende Abstand zu den Ereignissen führt zur Unterwerfung unter die äußeren Abläufe, macht eine Analyse unmöglich und überläßt den Zuschauer einem ununterbrochenen Nachrichtenfluß ohne erkennbare Hierarchie.

Der Golfkrieg hat deutlich gemacht, daß es keine "natürliche" Verbindung zwischen "Realität-Ereignis" und "Information" gibt.¹⁵ Die Echtzeitberichterstattung à la CNN, die auf bisherige gewohnte Inszenierung der Berichterstattung verzichtet, macht deutlich, daß es keine Nachricht, keine Information ohne Inszenierung gibt, daß "Instant News" in Echtzeit zu Nachrichtenmüll werden:

"Es gibt jedoch auch ein paar nachdenkliche Stimmen, welche die technischen Möglichkeiten relativieren, darin auch ein Danaergeschick erkennen. ZDF-Chefredakteur Klaus Bresser fragt beispielsweise, ob Aktualität um jeden Preis nicht letztlich einen zu hohen Preis bedeutet: indem die Einordnung erschwert, vielleicht sogar unmöglich gemacht wird. Der Verlust an Bearbeitungszeit bedeutet auch Verlust an Nachdenklichkeit, an Strukturierung. Den Zuschauern wird pausenlos Bild-Schutt ins Haus gekippt, der besinnungslos macht.

Technischer Fortschritt mitsamt der folgenden Beschleunigung und Druck der Konkurrenz verstärken so von zwei Seiten den Druck auf diejenigen, die **Denkräume** für eine Voraussetzung verantwortungsvoller Berichterstattung halten, die **Distanz** - zeitliche, räumliche, ord-

nende - als unabdingbar ansehen, um Zugang zur Wirklichkeit zu vermitteln und damit auch ein Urteil ermöglichen. Erst dann, so die weitere Überlegung, bekommen oder behalten auch die starken, die spektakulären Bilder ihren Eigenwert, der zugleich immer stellvertretend ist für eine Situation. Erst dann werden sie exemplarisch, erst dann können sie aufrütteln." 16

Gewöhnung an das Live-Prinzip? oder Distanzierung durch Informationszynismus?

Echzeitinformationen sind für Akteure notwendig. Wer nicht eingreifen kann, wird durch den Strom der unbeeinflussbaren Ereignisse überfordert. "Live" wendet sich nicht an die Vernunft, sondern an das Gefühl. Der fehlende Abstand zu den in Bild und Ton auf dem Bildschirm ablaufenden Ereignissen behindert die Reflexion und verlagert das Gewicht auf die Reaktion. Die Anspannung, die emotionale Mobilisierung, das Ohnmachtserlebnis (ver-)führen zu symbolischen Handlungen: Demonstrationen, Aktionen.

Demgegenüber mag es zweitrangig sein, daß dieser "Informationsstreß" durch die medien-spezifische Inszenierung der Berichterstattung über Ereignisse wie den Golfkrieg noch zusätzlich verstärkt wurde:

"Die Bilder und Berichte, die uns von CNN vermittelt wurden, waren auf militärische Vorgehensweisen bezogen, erschienen unnötig spektakulär, wenn Journalisten mit hastig übergestreiften Gasmasken aus einem Not-Studio in Jerusalem berichteten oder aus einem Hotelzimmer in Bagdad über das aus dem Hotelzimmer gehaltene Mikrophon die Donner-schläge der Bomben akustisch zu vermitteln versuchten." 17

Zur zusätzlichen Dramatisierung der Berichterstattung trägt die Atmosphäre bei, die durch Programmunterbrechungen, Sondersendungen, ständiges Hin- und Herschalten von einem Schauplatz zum anderen, Kennzeichnung von Sendungen mit speziellen Symbolen - Logos - usw. erzeugt wird.

Grundsätzlicher auf die Medienverfassung zielt der Einwand, spezialisierte Nachrichtenkanäle wie CNN führten zwangsläufig zu einer Verzer-

rung. Man könne nur 24 Stunden, rund um die Uhr, "Neuigkeiten" verkaufen, wenn man dramatisiere, Spannung erzeuge, Information als Show inszeniere. Im Kriegsfall gibt es dann nichts als Krieg. Ziel ist eine ständige Mobilisierung des Publikums, um es vom Um- und Abschalten abzuhalten.

Nachweislich haben sich Menschen im Umgang mit Medien schon an vieles gewöhnt. Man denke nur an die Reaktion des Publikums auf einen der ersten Filme der Filmgeschichte. In dem Film "Die Ankunft eines Zuges im Bahnhof von La Ciotat" sieht man auf der Leinwand, wie eine Lokomotive, die aus der Tiefe der Leinwand auftaucht, immer größer wird und dicht an der Kamera "vorbeirast". Diese Laufbilder versetzten - so wird berichtet - das Publikum vor hundert Jahren in panischen Schrecken. Seitdem haben wir viel dazu gelernt im Umgang mit Medien.

Falls wir uns jedoch auch an die "Live-Bilder" des Tötens und Sterbens gewöhnen sollten, hätte dies eine völlig andere Qualität. Da es sich nicht um Gewöhnung in dem Sinne handeln würde, zwischen medialer Abbildung/ Fiktion und Realität zu unterscheiden, könnte es sich doch wohl nur um Gewöhnung im Sinne von Abstumpfung handeln.

Das Leiden und Sterben von Menschen am Bildschirm in "Echzeit" ohne emotionale Anspannung mitzuerleben, würde völlig neue Verarbeitungs- und Distanzierungsmechanismen voraussetzen. Dazu reichte der alltägliche "Informationszynismus", von dem Sloterdijk angesichts des ungewichteten Nebeneinanders von Glanz und Elend spricht, noch nicht aus:

"Ohne ein jahrelanges Abstumpfungs- und Elastizitätstraining kann kein menschliches Bewußtsein mit dem zurechtkommen, was ihm beim Durchblättern einer einzigen umfangreicheren Illustrierten zugemutet wird; ohne intensive Übung verträgt keiner, will er nicht geistige Desintegrationserscheinungen riskieren, dieses pausenlose Flimmern von Wichtigem und Unwichtigem, das Auf und Ab von Meldungen, die jetzt eine Höchstaufmerksamkeit verlangen und im nächsten Augenblick total desaktualisiert sind." 18

Emotionalisierung von Öffentlichkeit und Politik oder "Die Glotze als Feldherr"¹⁹

Zeitgleich mit den Moskauer Ereignissen vom 4. Oktober 1993 kommt es in Somalia zu Kämpfen, bei denen ein amerikanischer Kampfhubschrauber abgeschossen wird und amerikanische Soldaten - tot und verwundet - in die Hände der Soldaten von Aidid fallen. Präsident Clinton befindet sich in diesen Tagen in Kalifornien, um für seine Gesundheitsreform zu werben. Clinton brach seine dreitägige Reise nicht ab, mußte jedoch ständig auf den Ablauf der Ereignisse in Moskau und Somalia reagieren:

"In einem Interview sagte Clinton, er zögere immer mehr, die US-Verbände weiter unter einer UNO-Struktur einsetzen zu lassen, die nicht 'die Hilfe bietet, die wir brauchten, um unsere Truppen zu schützen'. Die Bilder des verwundeten, gefangenen Hubschrauberpiloten sowie Szenen, in denen ein Mob amerikanische Gefallene durch die Straßen zerre, machten ihn, so der Präsident, 'wirklich wütend'." ²⁰

Abgesehen davon, wie "persönlich" diese Wut war, werden ihn die Meinungsumfragen zum Handeln getrieben haben. Wir leben nicht nur in einer Welt der "ultraschnellen Bilder", sondern auch in einer Welt der repräsentativen Blitzumfragen samt sofortiger Computerauswertung: In einer Stimmungsdemokratie können die Bilder einer Live-Berichterstattung zu stürmischen Ausschlägen auf dem Meinungsbarometer führen. Nicht umsonst ist in der Debatte um den UNO-Einsatz deutscher Soldaten immer wieder die Rede von der "Angst vor den ersten Bleisärgen".

CNN hielt uns auch hier auf dem laufenden. In den Umschaltungen im Laufe des Nachrichtentages wurden die Zuschauenden nicht nur ständig über die Reaktionen der Börse auf die Ereignisse in Moskau informiert, sondern immer wieder tauchte auch Clinton auf den verschiedenen Stationen seiner Reise durch Kalifornien auf, konnte man verfolgen wie ein Politiker auf Live-Ereignisse live re(a)gieren muß.

Zum vorläufigen Schluß einer noch zu führenden Diskussion über Informationen und den Umgang mit Informationen im Zeitalter der Echtzeitberichterstattung

Einspruch: Wir verlieren uns aus den Augen und flüchten in aufregende Bilder .

"Wir haben von vielem zuviel, viel zuviel, zu viele Bilder, die ich nicht brauche und nicht will. Ich brauche nicht live dabeizusein, wenn Jelzins Jungs das Weiße Haus stürmen und dabei ebenso wie der Kameramann Kopf und Kragen riskieren. Ich will an dem voyeuristischen Zwang dieser Liveschaltungen in Krisen- und Unglücksgebiete nicht länger teilnehmen." ²¹

Gegenrede: Die Kehrseite des TV-Voyeurismus

"Wenn sogar demokratisch legitimierte Regierungen solche Methoden der Medienlenkung für unvermeidlich halten, um einen Krieg führen zu können, dann können Fernsehjournalisten, die sich dennoch ihre Informationsfreiheit nehmen, offenbar *Blutvergießen verhindern*. Ein Lehrstück dafür war der Putsch der orthodoxen Funktionäre in der Sowjetunion im August. Er ist auch an der Befürchtung der alten Männer der Junta und der jungen Männer in den Panzern gescheitert, daß bei einem Sturmangriff auf das russische Parlament Live-Bilder dieses Gemetzels um die Welt gehen würden, was einen hoffnungslosen Legitimitätsverlust bedeutet hätte." ²²

Aus GMK-Rundbrief Nr. 36/1994, S. 65 - 72

Anmerkungen

¹ Vgl. zum folgenden Elihu Katz, *The End of Journalism? Notes on Watching the War*, in: *Journal of Communication* H. 3/1992, S. 5 - 13

² "The outside world got the first news from western television correspondents at the Al Rasheed Hotel in downtown Baghdad, who told of hearing air-raid sirens and seeing tracer bullets and antiaircraft bursts lightning up the black skies. For a while, though, no bomb explosions could be heard; George Bush, listening to and watching TV in the White House, started to get a bit edgy. Finally, a noise that was indisputably a bomb blast could be heard over an open telephone line to correspondents at just about 7 p.m. Est - 3a.m. Thursday in Baghdad. *Just the way it was scheduled*, noted Bush, who dispatched spokesman Marlin Fitzwater to tell reporters, "*The liberation of Kuwait has begun.*" (*Time*, 28. Januar 1991, So Far, So Good, 17/18)

3 Zitiert nach: Michael Haller, Alles Schreiben oder den Mund halten? - William Howard Russell, der erste Frontreporter, in: Die Zeit Nr. 11/1991, S. 21 - 24

4 Russell suchte die Sammelstellen für Verwundete auf, befragte die gerade aus der Schlacht herbeigetragenen Soldaten, beschaffte sich von Ärzten Detailinformationen, betrieb also nach damaligen technischen Standards "Live"-Berichterstattung.

5 So Elihu Katz, Das Ende des Journalismus. Reflexionen zum Kriegsschauplatz Fernsehen, in: Bertelsmann Briefe Oktober 1991, S. 7

6 Winfried Scharlau: Zwischen Anpassung und Widerstand. Auslandskorrespondenten im Geflecht der Weltmedienordnung, in: Media Perspektiven H. 2/1989, S. 57

7 Elihu Katz, Das Ende des Journalismus. Reflexionen zum Kriegsschauplatz Fernsehen, in: Bertelsmann Briefe Oktober 1991, S. 10

8 Paul Virilio, Krieg im Fernsehen, München und Wien, 1993, S. 47

9 Vgl. dazu Duden. "Informatik" . Ein Sachlexikon für Studium und Praxis, Mannheim, Wien und Zürich, 1988, Stichwort "Realzeitbetrieb (Echtzeitbetrieb)" S. 78 und Stichwort "Prozeßdatenverarbeitung" S. 475

10 Übersetzung des O-Tons der CNN-Berichterstattung durch den Verfasser

11 Christian Schmidt-Häuer, Kalkuliertes Chaos - Hat Präsident Jelzin den kommunistischen Aufführern in Moskau Anfang Oktober eine Falle gestellt?, in: Die Zeit Nr. 47/1993, S. 4

12 Uwe Kammann, Die Bildermacht - Zur Kriegs- und Krisenberichterstattung, in: epd/Kirche und Rundfunk Nr. 90/1992, S. 7

13 Ulrich Stock, Tagesschau mit Turbo - Plädoyer gegen das ultraschnelle Fernsehen, in: Die Zeit - Nr. 39/1990, S. 19

14 Joshua Meyrowitz, Die Fernseh-Gesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter, Weinheim und Basel, 1987, S. 94

15 Dominique Walton, War Game. L'information et la guerre, Paris 1991, S. 87

16 Uwe Kammann, Die Bildermacht - Zur Kriegs- und Krisenberichterstattung, in: epd/Kirche und Rundfunk Nr. 90/1992, S. 7

17 Ingrid Volkmer, Wie arbeitet CNN? Medienpädagogische Anmerkungen zur Kriegsberichterstattung, in: GMK-Rundbrief H. 2/1991, S. 4

18 Peter Sloterdijk, Kritik der zynischen Vernunft, Bd. 2, Frankfurt/M. 1983, S. 563

19 Vgl. dazu Carlos Widman, Die Glotze als Feldherr. Carlos Widman über den Einfluß des Fernsehens auf Amerikas Interventionspolitik, in: Der Spiegel Nr. 41/1993, S. 182

20 Süddeutsche Zeitung, 7. Oktober 1993

21 Rainer Komers, "Zurück nach Hamburg" Zum Tode des ARD-Kameramanns Rory Peck in Moskau, in: Die Zeit Nr. 42/1993, S. 94 - Der Autor ist Filmemacher. Rory Peck berichtete als Kameramann für die ARD aus Moskau. Bei den Schießereien um das russische Fernsehzentrum Ostankino wurde er getötet.

22 Horst Pöttker, Die Kehrseite des TV-Voyeurismus, in: medium H. 3/1991, S. 5

Medien zum Thema

Dokumentationen/Berichte über Krisen- und Kriegsgebiete

32 03947 Krisenherd Nahost

Szenen aus dem israelisch-palästinensischen Konflikt
24 Min., D 1989, Adr.: S9, S11, J14, E

Ausgehend von der Schilderung eines tödlichen Zwischenfalls in Beita (Westbank) gibt der Film einen Überblick über den Konflikt, verdeutlicht die Konfliktursachen sowie die politischen Überzeugungen und Rechtsstandpunkte am Beispiel von Rahel (17, Israeli) und Hamed (18, Palästinenser).

42 01366 Der Islam als politische Kraft

20 Min., D 1991, Adr.: S9, S11, E

Der Film verknüpft Aspekte der Geschichte des Islam mit zeitgeschichtlichen Konflikten seit der Machtergreifung des Ayatollah Khomeini im Iran: Nahostkonflikt, Krieg zwischen Iran und Irak, Golfkrieg, Afghanistankrieg. Verschiedene Aspekte des islamischen "Djihad" werden angesprochen.

Nachdenken über Krieg und Medien

42 42725 Under Fire

128 Min., USA 1982, Adr.: S11, J16, E

"Under Fire" ist ein packend und brilliant inszenierter Spielfilm, der auch dokumentarischen Charakter hat. Vor dem Hintergrund des Befreiungskampfes gegen die Somoza-Diktatur in Nicaragua wird das Problem journalistischer Arbeit im Spannungsfeld von Sensationslust und Parteilichkeit thematisiert.

Regie: Roger Spottiswood

